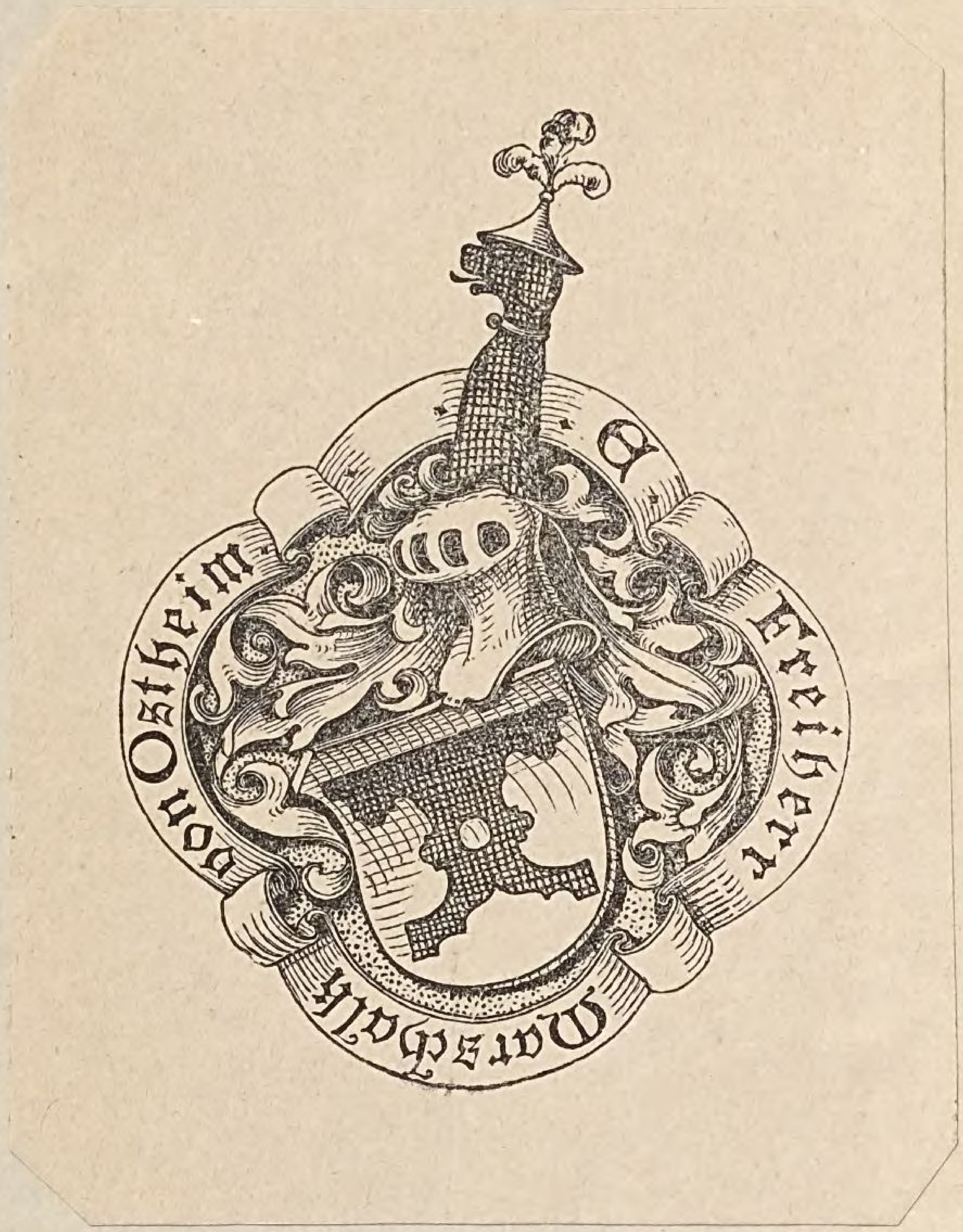

Reool. o. 251 b

M. v. O.
L. g.
o. 504

Lieder der Zeit.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.

1841.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite

1. Widmung 1
2. Chatterton von F. W. Dralle 3
3. Ein Donnerschlag von Karl Beck 6
4. Bei Grabbe's Tod von F. Freiligrath 7
5. Vigilien von F. Dingelstedt 11
6. Nachtgesang von N. Lenau 23
7. Gang um Leipzig von Karl Beck 30
8. Der Reiter von F. Freiligrath 34
9. Der ausgewanderte Dichter von F. Freiligrath 39
10. Kein Herz! von K. Gutzkow 52
11. Der Vampyr von F. Löwe 54
12. Das Dichterwort von F. Löwe 56
13. König und Dichter von F. W. Dralle 58
14. Verkohlte Herzen von K. Gutzkow 60
15. Der jüngere Nachwuchs von K. Gutzkow 61
16. Apostasie von A. Grün 63
17. Dichterwehen von F. Dingelstedt 65
18. Sein Tod! von K. Beck 67
19. Die Sünderin von A. Grün 69
20. Der deutsche Jude von Th. Creizenach 73
21. Poesie des Dampfes von A. Grün 75
22. Gutenberg 79
23. Du sollst nicht tödten von K. Beck 81

Seite
24. Der Rhein von R. E. Prutz 85
25. Am Rhein von L. Schücking 89
26. Am 18. Oktober von L. Uhland 92
27. Die altersschwache Roma 95
28. Am Rhein von A. Grün 96
29. Unsere Zeit von H. Stieglitz. 99
30. Canzonen von F. W. Dralle 107
31. Deutsche Frühlingsrufe von E. von Münch 112
32. Schillers Haus in Gohlis von K. Beck 115
33. Der höchste Monarch von H. Stieglitz. 118
34. Einem Todten von F. Dingelstedt 121
35. Bei Immermanns Tod von F. Oswald 124
36. Eine Rheinfahrt von F. Dingelstedt 128
37. An Jakob Grimm von A. Grün 132
38. Ein Osterwort aus Hessen von F. Dingelstedt 135
39. Dichtergruß von R. E. Prutz 139
40. Mein Lied von A. Horn 144
41. Unsere Zeit vom Wiener Poeten 146
42. Des Phönix Scheiterhaufen von Th. Creizenach. 148
43. Die Schwedenschanze von H. Stieglitz 154
44. Friedenssaal zu Münster von L. Schücking. 157
45. Wanderung von L. Uhland 160
46. An einen Ultra von A. von Platen 164
47. Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünd' auf Erden von H. Stieglitz 166
48. Fichte von F. W. Sallet 168
49. Der Urwald von N. Lenau 174
50. Echo im Harz von Th. Creizenach 177
51. K. Büchner's Tod von G. Herwegh 178

Seite
52. Der Landsturm von F. von Sallet 186
53. Der letzte Dichter von A. Grün 190

Anhang aus der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. März 1841 193

Mit einem Dolche spitzt' ich meine Feder,
Womit ich aufschrieb dieser Lieder Namen,
Die ich hier sammle, einen lust'gen Samen
Zu einer goldnen Ernte für die Mähder.

Der Acker, drauf ich diesen Samen werfe,
Ist Eure Brust, die wund ist und zerschlagen —
Recht so! der Acker, soll er Früchte tragen,
Wird erst zerrissen von des Pfluges Schärfe.

Und Mannesthränen, salzige und bittre,
Sind Regen, der die Keime sanft befeuchtet,
Und wenn die Faust sich ballt, das Auge leuchtet,
So sproßt der Samen, als ob's warm gewittre.

Und freudig schießen schlank empor die Halme,
Seid kühn Ihr von Begeisterung durchdrungen,
Und hat sich Eurem Schmerz die That entrungen,
So winket Euch die Ernte, mir die Palme!

Chatterton.

Nachdem ich sein Leben gelesen.

An Ferdinand Freiligrath.

„Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!"
Ich sprach's dir nach und machte zu das Buch,
Drauf meine heißen Thränen niederfielen;
In beide Hände nahm ich meine Stirn,
Ich fühlte fiebern mein erhitztes Hirn —
Wo find' ich Wasser, seine Glut zu kühlen?

Ich starre sinnend in den öden Raum,
Was ich gelesen dünkt mich wie ein Traum —
Es wäre gräßlich, wenn es Wahrheit wäre!
Und doch ist's wahr, mein zornerfülltes Herz
Sagt's mir, es sagt mir kalt der grimme Schmerz,
Der einzig füllet meines Busens Leere.

„Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!"
Da liegst du bleich auf deinem Leichentuch,
O Chatterton, du königlicher Dichter!
Umstürmt von Unglück standst du ungebeugt,
Du hast der Welt nie deinen Schmerz gezeigt,
Und makellos trittst du vor deinen Richter.

Die Welt — sie schmäht des Genius hohen Stolz,
Sie schlägt ihn höhnend an des Kreuzes Holz,
Sie bläht sich auf mit müßigem Geprahle;
Er stirbt, es schallt der Menge Jubelschrei; —
Doch an des Kreuzes Fuße knieen zwei —
Es rinnt sein Blut herab in goldner Schaale.

Ein neuer Gral! — Wir schwören ihm auf's Neu',
Auf Tod und Leben schwören wir ihm Treu',
Wir sind des Bundes kampfbewehrte Ritter;
Bestellt als Hüter für den neuen Gral,
Umhüllen wir die Brust mit blankem Stahl,
Verachten wir der Welt Geplärr' und Flitter.

Und du, o Chatterton, der du so früh
Hinstarbst, ein Märtyrer der Poesie,
Du seist des Bundes erster Ordensmeister!
Die du auf Erden littst, die Qual und Noth,
Dein sieches Leben und dein früher Tod,
Gibt deinen Sitz dir in dem Kreis der Geister.

Der rechten Sache Heiligkeit als Hort,
Als doppelschneid'ges Schwert das freie Wort,
Woll'n wir der Poesie ein Reich erwerben:
Nicht achtend fremden Uebermuth und Spott,
Und in der eignen Brust den eignen Gott,
So woll'n wir siegen, oder wollen sterben!

F. W. Dralle.

Ein Donnerschlag.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo vom Orkan gepeitscht die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergeh'n im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängt's hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunter schauen —
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
An eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Karl Beck.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenfluthend die Musik darnach
Von zwei und zwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?“ und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —“ „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?“ — „„Wer sonst?““ — Nun Fragen hin und her,
„Wie geht's? von wannen, was denn treibt jetzt der?“
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben. —
„Wie —“ „„Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers.

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondesstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du war'st ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Ferdinand Freiligrath.

Vigilien.

1.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wieder auf den leisen Füßen,
Um muttermild mein einsam Herz zu grüßen?

Du winkst, in deinen Schooß mich zu verstecken,
Dein Mantel will, wie einst, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugst du geschickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh, du sel'ge Zwielichtsstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde,
Und wo zwei Liebende im Arm sich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du ins Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem süßen Heil'genscheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich sonst besucht in enger Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Leid und Freud' beklommen,
Du trauteste der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Trostlosen Winternacht ein sehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken
Und meines besten Blutes voll sich trinken.

Dann stockt das Rad. Ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht, und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß!

2.

Ein Büchlein, blau und golden eingebunden,
An dessen Stirn geschrieben stand: Gedichte,
Kam jüngst in müßiglichen Abendstunden
Von ohngefähr mir wieder zu Gesichte.

Ein süßes Düften ging von seinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie alte Freunde grüßten mich die Lettern
Und strebten klimmend mir ans Herz zu reichen.

So, wenn der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reise,
Wird er von seinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner Lieder trautem Kreise.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte sie die Zeit mir umgestaltet,
Beschnitten waren meine kühnsten Lieder
Und über Nacht die frischesten veraltet.

Und als ich drum, bekümmert und erschrocken,
Die Zitternden um ihr Geschick befraget,
Da huben sie, wie bange Todtenglocken,
Die Stimmen auf, und haben mir geklaget:

Ein Riese, da du aus war'st, ist gekommen,
Um auszurecken uns're schlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hat's geworfen auf die Erde nieder.

Du bist zu laut, und du zu unbescheiden,
Und du zu hübsch, und du zu kindlich-witzig,
So sprach er, und begann an uns zu schneiden
Mit seiner Scheere, ach! so blank und spitzig.

Und seine Hände schnürten, die verruchten,
Ganz ungerührt durch unser Fleh'n und Jammern,
Uns statt in Corduan, in steife Juchten
Und schlossen uns an starke Eisenklammern.

Und lauter weinten sie, die nichts verschuldet,
Die Lieder, bis ich rief im heil'gen Feuer:
Ihr habt für mich, ich hab' um euch geduldet,
Und doppelt sind wir drum uns lieb und theuer!

Die heutige Bildung hat keine Kirche mehr, die Bildung der Welt ist — excommunicirt. — — Was einst einzelne Männer oder Secten in einzelnen Punkten des Kirchenglaubens waren, — ketzerisch, das ist jetzt, nicht in einzelnen Punkten, sondern im tiefsten Geiste, die gesammte Bildung der Welt.

H. König. Aus dem Leben.

3.

Die Glocken tönen hier zu jeder Stunde,
Des Morgens Hähne und des Abends Käuze;
Die Betenden und Frommen in der Runde
Berufen sie zum Altar und zum Kreuze.

Von fern und nah seh' ich die Gläub'gen wallen,
Sich brünstig netzend an des Tempels Schwelle,
Und ihre Hymnen hör' ich wiederhallen,
Und matt erglänzt der ew'gen Lampe Helle.

Beneidenswerth, wer ein zerriss'nes Herze
Mit seinem Gott im Beten wieder einigt,
Wer Trost und Licht sucht bei geweihter Kerze,
Und wessen Schuld ein Tropfen Wasser reinigt!

Mich laden keine Glocken, mir ertönet
Nicht jener Orgel feierliches Brausen,
Und wenn die Menschheit drinnen sich versöhnet,
Steh' ich allein und ausgestoßen draußen.

Mein Tempel ist nicht der, den sie betreten,
Mein Glaube nicht, in dem sie niederknieen,
Will ich für mich auf eig'ne Weise beten,
So muß ich heim in meine Seele fliehen.

Dort nimmt mich auf ein Tempel, ein zerstörter,
Deß nackte Trümmer weit umhergestreuet,
Und wer vorübergeht, vergebens hört er,
Ob er an Sabbathsglockenklang sich freuet.

Die Glocken sind — einst sangen sie, — gesprungen,
Die Bilder sind — einst ragten sie, — gefallen,
Und giftig Kraut hält wie ein Netz umschlungen
Die stumpfen Pfeiler, die geborstnen Hallen.

Und dort ein Beter, einer ohne Glauben,
Ein Waller ohne Hoffnung sink' ich nieder,
Und was ich zu dem Himmel, zu dem tauben,
Hinaufgestöhnt, gibt mir die Erde wieder:

Nimm ab mein Kreuz, ich kann's nicht länger tragen,
Ein Leben bar der Wahrheit wie der Dichtung.
Ich fleh' um eins; du darfst es nicht versagen,
Wenn du der Herr bist, gib dem Knecht Vernichtung!

4.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gewandelt mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmackt, wie sie.
Geschwatzt, gegähnt, gegessen und getrunken —
Verdammtes Einerlei, von Neu' vergällt;
Was bin ich Beß'res, als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds, um ein ausgestorb'nes Haus;
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So kalt und unbewußt, stoß' ich's hinaus.
Geh du, wie ich, und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! die alten Lieder,
O denen ward ein beßres Loos als dir.
Ich wußt' es gleich, wohin ich alle schickte
Und wo willkommen das geringste war,
Wie bebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen floh ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimat gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Schaudern zu dir sprechen:
„Verfluchter! hebe dich hinweg von mir!"

Nein rings, so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Stelle, keine, die dir winkt;
Du bist ein Reis, das auf den Wellen gleitet,
Ein Blatt, das welk im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien rissen ihre Zeichen drauf, —
Du taugst nur mir — Wer hing' in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

Bleib denn bei mir, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn in seine öde Kammer,
Ruh' mit ihm aus, erwach' am Morgen neu!
Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell beschworen,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?!

5.

Den Tag verwünscht ich und die schwarze Stunde,
Da mir das erste Lied im Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühsten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rausch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend schäumte,
Weil auf der Leiter seiner Weh'n und Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte.

Du bist verrauscht, wach bin ich und entnüchtert,
Vom Auge fällt die lang getrag'ne Binde,
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeschüchtert,
Und strahlt so beißend, daß ich schier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr alle, die ihr euch Poeten scheltet?
Ihr wißt ja lang', daß er der Welt zum Spotte,
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet.

Ihr schleicht umher, in ew'gem Traum befangen,
Weil um euch alles wach ist, und genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell getäuscht, der euch nicht fließet;

Und wenn die Andern, — stattliche Gesellen! —
Des blauen Montags sich mitsammen freuen,
So sucht ihr brütend dunkle Waldesstellen
Und scheut die Menschen, gleich wie sie euch scheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Busen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen;
In jedem Spiegel seht ihr die Medusen
Und werdet allen, nur nicht euch entlaufen.

Ein Nessushemd tragt ihr, ein feingewebtes,
Die böse Gift von eurem Musenweibe;
Je mehr ihr rennt, um desto enger klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild! aus allen Gleisen,
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Versuch's, das Kleid von dir herabzureißen, —
Dein letztes Lied, das ist sein letzter Fetzen!

Franz Dingelstedt.

Nachtgesang.

1.

O gläub'ger Hohn, o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswuth,
Wenn der Chinese sich dem grimmsten Thiere
Vertraut und sich begibt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorb'nen Tiger wählt!
Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist.
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen,
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen.

O wäre solch' ein Tiger mein Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen,
Mir den Gedankenheerd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse,
Wenn mir an seiner hellen Feueresse
Die Morgengluth des heil'gen Sabbaths dämmert,

Ha, Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag' in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine luft'gen Branken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen!
Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring' sie an, daß sie entfliehn erschrocken;
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!
Auf eine aber stürze dich vor allen,
Zerreiße schnell mit deinen Geisterkrallen,
Verschling' auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag' ihnen breite Wunden ins Gewissen,
Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!
Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen:
Blas' aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
Mach' vor der Thür Geräusch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann in seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getret'nen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag' mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.
O Tiger, den Tyrannen quäle, quäle!
Bis er sich bessert, schütt're seine Seele! —

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Thränenströme seh' ich fluthen,
Von frecher Willkühr weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet;
Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefang'ne Riesen, knirschend ihren Schergen.
O Welt, aus allen Wüsten möcht' ich holen
Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —
Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen;
Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren,
Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen.

2.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer sanken,
Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel;
Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.
Einsam wandernd mit dem Abendstrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,
War die Wildniß, stumm der Himmel, nachtend.
In der Wildniß irrt' ich trüb alleine,
Und ich stieß auf einen Haufen Steine.
Aus den Steinen, stumm ein Loos beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.
Schlaffes Fähnlein! nicht so stille zaudre,
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
Hier von einem Tiger ward zerrissen,
Daß er vor den schnellen Todesstreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen!

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir so traurig!
O wie war mir die Natur so schaurig!
Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüsten-Thiere angehören;
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.
Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluthen ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandeln mit Entsetzen,
Ihre Nachtigallen werden Unken;
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen;
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen;
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren ist auch ihr das Eden,
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
Den ja selbst die Tiger brüllend suchen.
Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht,
Vorspringt und ein Menschenkind zerreißt,
Blut trinkt: hat er sich in Gottes Geist,
Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tief'rer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sclave der Natur,
Dem Dämonen in den finstern Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
Dort! sieh Golgatha! — Jehovah's Stunden,
Heil'gen Königstigers, sind verwunden!"
— Also sprach der Unsichtbare leise —
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!" —

Wieder stille war es in der Wüste,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte.
Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
Graun und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.
Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.
Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Wieder muß Jehovah's Donner grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.
Wie die Faust einst Brand und Eisenruthen,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Tyrannen bluten,
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menschheit will in Lüsten feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.
Elend gibt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Thränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost in's Nebelweite!
Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite,
Eh' die Kräfte dir im Tode schlaffen!
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenserschlacht.

Nicolaus Lenau.

Gang um Leipzig.

Die Nebel steigen schläfrig aus den Gründen,
Ein Flüchtling wird der Staub umhergetrieben,
Man hört des Donners Stimme laut verkünden,
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben.

Der Sturm ist los, mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln,
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Seh' ich die Zweige ihre Häupter schütteln.

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen. —
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vielleicht gelingt's, die Särge zu zerspellen,
Ich schwinge kühn die Streitaxt der Gedanken,
In Wüsteneien trag' ich Thränenquellen,
Wo im verbrannten Sand die Pilger kranken.

Vorbei! Hier werden Küsse dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.

Fort aus der Stadt, auf blühend grüne Wiesen,
Am lauten Markte mag ich nicht verschmachten;
Wohl wird Verdienst, ein Feldherr, hier gepriesen,
In gold'ner Rüstung schlägt er seine Schlachten.

Und er erwählt zum Kampfplatz sich den Laden,
Und Ellen statt der blitzend hellen Schläger,
Die Thaler klingen — seine Kanonaden,
Die Zahlen sind die schwarzen, wilden Jäger.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klingen hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So stürm' ich fort. Er ist ein toller Bube,
So hör' ich bitter den Philister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern' ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig' ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Hier hieß man Elephanten die Germanen,
Die, wundgepeitscht, sich doch geduldig zeigen;
Es mochten wohl die argen Spötter ahnen,
Daß Elephanten schwer die Kniee neigen.

Ich starre hin, an einen Baum mich lehnend,
Mein Geist, gesalbt mit der Begeist'rung Oele,
Mein Auge tritt, nach Menschenblut sich sehnend,
Ein Löwe, grollend, aus der dunklen Höhle.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkencaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeschlossnen Streitern:
Auf! Auf! Hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten, deutschen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verspritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beseligt einst, zu seiner Rechten sitzen?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt, — da tönen Stimmen oben:
„Zurück! Zurück! Er schläft — komm morgen wieder —
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.“

Da war es mir, als läg' ich tief begraben,
Als hört' ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenkugeln treffen matt und — selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

Mich trieb's zur Stadt zurück mit Blitzeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen —
Philisterthum und Markt und Vorurtheile,
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Karl Beck.

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er seufzte düster durch die Finsterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?

Sie schliefen jahrelang in meiner Brust,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
Sich vor mich hin und sagen lächelnd: Sieh!
Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend er schon wallt;
Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Das mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht, ich sage: sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauschten seine Adern!
Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh mir! ist die Poesie —
Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, diese Balsam und Verband,
Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
Gleich wie, die Brust von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Heerd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verschließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O, lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube
Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närrischen Gesellen!

Und wenn auf muth'gen Rossen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang gestreckten Renner schnauben,
Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — so liegt
Oft neben einem Palast eine Hütte.

Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Das plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal,
Beschienen von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe."

Ferdinand Freiligrath.

Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchstücke eines unvollendeten Cyclus.)

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten,
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd,
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen,
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist ans Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald, umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder.

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und vom Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen
Stand' ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in süßen, stillen Träumen,
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Im bleichen Osten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische:
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen,
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hat es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!"

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze.
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunterklirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern. —

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das ist ein Singen! — durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluthen meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!" —

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Auge trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen,
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Mein müdes Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo der Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand er oft sinnend unter einem Baume,
Und hört er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah er jetzt, daß Keiner ihn vernommen,
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt lieg' westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ferdinand Freiligrath.

Kein Herz!

Ihr sagt da wohl, ich hätte
Nicht Herz und nicht Natur,
Und haft' an Euch als Klette
Durch meine Stacheln nur.

Nur ewig Mittagsschwühle —
Saharasonnenbrand —
Nie sanfte Abendkühle,
Kein sanfter Druck der Hand.

Ich gleiche wohl dem Feuer
Sanct Elmo's auf dem Meer,
Das Keinem recht geheuer,
Niemanden Führer wär'. —

Ich könnte Tempel spinnen
Und drehen aus Asbest;
Doch keine Hütte, drinnen
Sich's ruhig schlafen läßt! —

Doch, wo soll ich sie finden,
Die Liebe, die Ihr wollt?
Wie kann ich den verbinden,
Der unversöhnlich grollt?

Wie kann den Arm ich legen
Um Eure Schultern hin;
Mit Blumen Euch umhegen,
Da auf der Flucht ich bin?

Wenn wo auf den bestäubten
Landstraßen Ruh' ich fand,
Liegt mir mein Schwert zu Häupten,
Der Griff hart an der Hand.

Nehmt meinem Wort die Fessel,
Gebt ihm das Echo frei;
Dann find't sich wohl ein Sessel,
Ein Trunk, ein Scherz dabei!

Dies ist des Sclaven Ehre:
In sich verschlossen sein.
Dem Krieger rollt die Zähre
Still in den Bart hinein.

Karl Gutzkow.

Der Vampyr.

Es ist der Dichter ein Vampyr,
Der aus dem Reich der Schatten taucht,
Und mit der heftigsten Begier
Das eigne, warme Herzblut saugt.

Er nähret sich von seinem Schmerz,
Es ist der Thräne Salz sein Mahl,
Und wenn ihm blutend zuckt das Herz,
Dann letzt er sich an seiner Qual.

Durch Steppen streicht er, durch den Wald,
Durch wirthlos Haideland und Moor,
Und ruft aus Kluft und Felsenspalt
Die bösen Geister all hervor.

In lust'ger Elfen nächt'gen Tanz,
In ihre buntgemischten Reih'n,
Als wär' er selbst nur Duft und Glanz,
Mischt er sich sinnberauscht hinein.

Ihr kennt das tobende Gewühl,
Das flammend seine Brust durchzieht,
Denn jedes streitende Gefühl
Erschafft in ihm ein neues Lied.

Und was er denkt, er singt es fort
In seines Dranges wilder Glut,
Und weiß nicht, daß ein jedes Wort
Ein Tropfen ist von seinem Blut.

Feodor Löwe.

Das Dichterwort.

Wie das Erz im Schachte lieget,
Wie die Perl' im Muschelschrein,
Also schließt die Brust des Menschen
Tausend Liederstufen ein.

Und der Dichter läßt sich nieder
In den dunkeln Liederschacht,
Schwingt den Hammer der Gedanken,
Bis er Erz zu Tag gebracht.

Glüht es in des Geistes Feuer,
Wirft die dunkeln Schlacken fort,
Und aus dem Geklärten schmiedet
Er ein Schwert, sein Schwert — das Wort.

Zagend hält er's in der Rechten,
Ob es sich auch gut bewährt,
Ob es auf der Wahrheit Feinde,
Wetterleuchtend niederfährt.

In den Lüften läßt er's funkeln,
Rausend führt er Streich auf Streich,
Und wie Halme sieht er's fallen,
Einem Schnitter ist er gleich.

Funken scheint das Schwert zu sprühen,
Flammen wirft's von Süd nach Nord —
Was ein halb Jahrhundert baute,
Stürzt ein luftig Dichterwort.

Feodor Löwe.

König und Dichter.

In den Abendschatten steiget
Hoch die Pyramid' hinein,
Und daneben dürftig neiget
Sich ein weißer Marmorstein;
Jene deckte wohl vor Zeiten
Eines Königes Gebein,
Eines Dichters Asche weihten
Freunde diesen Todtenschrein.

Fremd sind beide diesem Lande,
Sie aus Süden, er aus Nord;
Neigt die Sonne sich zum Strande,
Halten beide Zwiesprach dort.
Von der Vorzeit spricht der König,
Und manch schwergewicht'ges Wort
Hallt gewaltig, wundertönig
Durch die nächt'ge Stille fort.

Wie in eines Königs Herzen
Spiegelt sich die ganze Welt,
Wie er allen ihren Schmerzen
Seine Brust geöffnet hält,

Wie er kühn die Fahne schwinget
Führer auf dem Schlachtenfeld,
In des Geistes Tiefen dringet,
Des Gedankens ernster Held.

Stille lächelnd hat der Dichter
Sich dem König zugewandt;
„Schweig nur, schweig nur, König! spricht er,
Reich' mir deine Bruderhand;
Wie vordem ihr den Geschlechtern
Als Leitsterne zuerkannt,
Und euch, seines Rechtes Wächtern,
Gott den heil'gen Geist gesandt:

So hat jetzt er uns bestellet,
Da ihr nicht auf ihn gelauscht,
Euer Urtheil ist gefället,
Unsre Rollen sind getauscht;
Nur daß damals sich die Leute
Schier in eurem Lob berauscht,
Während unsre Stirne heute
Kaum ein dürft'ger Kranz umrauscht.

F. W. Dralle.

Verkohlte Herzen.

Ja, wir sind dem Tod verwandt,
Reste ausgeglühter Schmerzen,
Sind im Leidenschaftenbrand
Früh verkohlte Feuerherzen.

Doch ich kann mit Geisterhand,
Einen Belsatzar zu schrecken
Manche weißgetünchte Wand
Noch mit Kohlenrunen decken.

Karl Gutzkow.

Der jüngere Nachwuchs.

Glücklich seid Ihr, jüngre Streiter,
Daß Euch schwarze Warnungsplanken
Zeigen, wo einst Roß und Reiter
Vor Euch in den Abgrund sanken!

Glücklich: denn Ihr könnt' es wissen,
Wo im dichterischen Schwärmen
Die erlaubten Saiten rissen,
Saiten aus Philisterdärmen.

Eine Welt liegt da in Trümmern —
Bauen dürft Ihr, statt zerstören,
Tempel und drauf Kuppeln zimmern,
Die dem Himmel angehören.

Glätter wird die Stirn der Musen —
Ihr könnt schon mit Amor kosen,
Könnt der Jungfrau an den Busen
Wieder stecken Liederrosen.

Von dem Speer die Eisenspitze
Nehmt Ihr, senkt ihn in die Erde,
Daß er nach des Kampfes Hitze
Gar ein schattig Laubdach werde.

Ihr braucht's, wollt Ihr fürder kämpfen,
Nicht den Leuten erst zu drucken,
Daß Ihr nicht die Sterne dämpfen,
Nicht die Sonne wollt verschlucken!

Karl Gutzkow.

Apostasie.

Hie Welf! Hie Waiblingen! Laß sehn!
Nur schwanke nicht hin und her!
Du kannst, ein Ehrenmann, auch stehn
Genüber im Feindesheer!

Magst Bär im Geklüft, magst Falk im Licht,
Nur Fledermaus nicht seyn!
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwischen den Zwei'n!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier —
Wer löst's? — wem glaube dein Herz!
Am Feuer der Treue läutre dir
Zu Golde unächtes Erz!

Nicht schmäh' ich den Mann, der drüben itzt,
Bei unsrer Fahn' einst stund;
Sein Blut, schon — einst für uns verspritzt,
Ein Siegel ist's meinem Mund!

Ich sah auch Locken, braun und lang
Zu dünnem Schnee vergehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einst schwang,
Betkügelgen zitternd drehn.

Ich sah's, wie Fieber des Weisen Wort
In Unsinns Gräuel zerbrach;
Ich hörte den Thoren im Irrsinn dort,
Der Perlen der Weisheit sprach.

Ich sah den Raufbold friedlich gemacht,
Verblichen der Jugend Roth,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht; —
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, so lang' ich gesund, erspäht
Ihr mich bei diesem Panier.
Wahr's Gott! wenn ihr mich drüben säht,
Krank oder todt bin ich schier!

Denkt mein, wie eines Todten dann; —
Es mag oft bitter sein
Vorbeizugehn, als lebendiger Mann
Am eignen Leichenstein.

Anastasius Grün.

Dichter Wehen.

1.

Den Dichter preis' ich, der, ein Sohn der Zeit,
Durch ihre Wogen keck und kräftig steuert,
Von ihrem Strahl in tiefster Brust befeuert,
Zu Klag' und Mahnung ihr die Stimme leiht;

Der nicht daheim in Trägheit dumpf versäuert
Und feste steht, gestählt im heißen Streit,
Was auch im Sturm bewegter Sterblichkeit
Um ihn verwelkt und welkend sich erneuert.

Und den beneid' ich, der besonnen=mild
In seines Busens friedlichem Gehege
Sich seine Welt erschafft und seine Wege.

Und den bewein' ich, ach! im eignen Bild,
Der fluchbeladen durch der Prosa Steppen,
Den Gott im Herzen, sich muß weiter schleppen.

2.

Hätt' ich gelebt in jenen gold'nen Tagen,
Wo Dichter frei durch alle Lande gingen,
Wo Haus und Halle, festlich ausgeschlagen,
Den Wunderschwan mit Gastlichkeit empfingen!

Zu allen Schönen durft' er kühn sich wagen
Und vor der Dame seines Herzens singen,
Und ihn bedrohte nicht mit Scheer' und Schlingen
Die Polizei im rothen Schergenkragen.

Jetzt schleicht er an dem Knabenzaum der Sitte,
Der dunkelste und thörichtste von Allen,
Durch leerer Häuser, leerer Köpfe Mitte.

Und will's einmal in Unmuth überwallen,
So zerrt er zornig an der zähen Kette
Und kühlt sich ab durch fröstelnde Sonnette.

Franz Dingelstedt.

Sein Tod! *)

Nicht mocht' er rechten mit dem Glücke:
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht —
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei,
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimatlose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fremden Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.

*) Börne's.

Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz veröden ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe,
Beim kalten Haß ihn betteln hieß.
Mag ruh'n beim sanften Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloss'ner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht.
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch seine Ketten bricht er nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Himmel von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

Karl Beck.

Die Sünderin.

Einsam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände braust,
Daß sie ewig zitternd sich bewegen,
Wie so manches Herz, das drinnen haust.

Dieses nied're Pförtlein, will's nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberschreiten,
Leicht vom Haupt sich abstreift und verblüht?

Denn ein Tempel ist's, der Sünd' erschlossen! —
Und doch seht, wie glänzt das Frühroth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegossen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des schmalen Fensters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Blumenstrauß,
Fahlem Kranz und schlaffen Lockenringen
Eine Priest'rin dieses Doms heraus.

Blaß sind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimst Verbrechen
Und zugleich sein strenges Urtheil nennt.

Wie so matt die trüben Augen schimmern
Fast wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nur kärglich fahl und müde flimmern,
Da der goldgelockte Tag erstand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt sie jetzt, daß fort sie blühn; —
Wenn in Herzen schon die Blumen starben,
Läßt man gern sie vor den Fenstern glühn.

Zwischen Rosen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Glut zu nähren
Bringt sie Oel, wie Vesta's Priesterin.

Neue Blumen geht sie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt sie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu schmücken,
Für sich selbst dann einen Blumenstrauß.

Scheint's nicht reinstes Hochgefühl des Weibes,
Das so arglos hier mit Kränzen spielt,
Weil es selbst den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?!

Künstlich schminkt sie nun die blassen Wangen;
Und doch nenn' ich Schamroth dieses Roth,
Denn sie läßt es auf dem Antlitz prangen,
Ach aus Scham, daß es so blaß und todt!

Nun das ros'ge Haupt sie laß und lose
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheint's nicht eine müde Purpurrose
Auf zwei Nachbarlilien hingeneigt?

Und so starrt sie schweigend in die Welle,
Unter ihr schlägt wild die Brandung an,
Aber fern ist Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und so späht sie starr durch Luft und Wogen
Nach dem längst erloschnen Morgenstern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unschuld Bild, so weiß, — so fern!

Weint sie nicht? — Kind, wein' ins Meer nur nieder!
Dieser Perlen Schrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald sich wieder,
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du ros'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angesicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt sie steht, wie rein, wie licht!

Und sie ist nur eine welke Blume
Von der Paradiesesrose: Weib,
Trümmer nur vom schönsten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen, sündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Beten, weinen, wie vor Heil'gen kaum!
Eine Rose liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum.

Anastasius Grün.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch,
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergessner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war,
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraust
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling ich verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.

Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt. —

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergessne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen, starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfall'nen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf!
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit.

Theodor Creizenach.

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen!

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn's zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern stromhernieder!
Im sauern Fleiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob auch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus singen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb' Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild über'm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlötte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;

Wenn er das muß, was er vorbei sah tosen,
Als wandelnden Altar des Geists erkennen,
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, losen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt sieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olympschem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönen Tagen,
Wofür er selbst einst fest stand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

Anastasius Grün.

Gutenberg.

Durch Dich, o Gutenberg, rollt dem Gedanken
Ein tausendfaches Echo nach,
Drommeten gleich tönt aus der Zelle Schranken,
Was drin ein Weiser leise sprach!
Die Alten trugst Du aus den Klöstern,
Gabst sie der ganzen Welt zu Tröstern,
Das Schlummernd-Neue riefst Du wach!

Doch war's nicht Faust, der Dich belauschte,
Als Du am Letternkasten standst,
Durch glitzernd Gold die Kunst erlauschte,
Die halb Du hattest, halb erst fandst?
Und hinter Faustens span'schem Kragen
Sah man gewiß die Feder ragen
Die auf Mephisto's Mütze tanzt!

Und dieser flüsterte: „Nichts wird geboren,
Es trüge denn des Todes Spur,
Vom Sonnenlicht hat sich zu Euch verloren
Ein morgenrother Streifen nur.
Wie sich die neue Freiheit auch verwehrte,
Ihr bleibt bedroht von dem Damoclesschwerte
Am Pferdehaare — der Censur!"

Karl Gutzkow.

Du sollst nicht tödten.

Nur im Dunkel setzt der Würger
Dolche an des Reichen Brust;
Und des Thierreichs erster Bürger
Mordet Nachts in wilder Lust.
Aber du — am goldnen Tage,
Nicht verfolgt und nicht bewacht, —
Schlugst mit mordgewohntem Schlage
Tausend Leben in die Nacht.

Nicht bewacht — die Thüren offen
Schlugst du hin dein Opferlamm,
Das von deinem Stahl getroffen,
In des Lebens Abend schwamm.
Nicht verfolgt — es sah dich gerne
Fürst und Staat am Henkerblock;
Seidne Bänder, goldne Sterne
Schmückten blendend deinen Rock.

Hunderttausend Opfer sanken
Und noch bist du nicht am Ziel,
Deine Opfer — die Gedanken,
Und dein Mordgewehr — der Kiel.
„Laß uns leben, laß uns blühen"
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
„In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.

„Tragen laß uns Fackelzüge
Durch die Nacht in Schmerz und Schmerz,
Sprudeln unsre Thränenkrüge
Aus dem Felsen Menschenherz.
Laß uns singen auf der Erden
Mährchen neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Von dem König, der da war."

Doch umsonst, die Helden starben,
Sieger bliebst du in der Schlacht,
In das Irisspiel der Farben
Trugst du eine — große Nacht.
Auf dem weißen Leichentuche,
In der Lettern schwarzem Flor,
Lag erdolcht von deinem Fluche
Todt so mancher edle Thor.

Rabenvater bist du worden,
Ach, dein eignes Fleisch und Blut,
Deine Kinder mußt du morden
In des Zornes wilder Glut.
Und so baust du, still und wacker,
Deiner Riesenschuld bewußt,
Einen großen Todenacker
Tief in deiner eignen Brust.

Und in dieses Friedhofs Räumen,
An der Gräber weitem Schlund,
Eingewiegt von Friedhofs Träumen,
Liegst du dort, ein treuer Hund.
Und sie wachsen, und sie steigen,
Und es birst und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es schlottert ihr Gebein.

Und sie halten dich umschlungen,
Mörder, Rabenvater du!
Und mit tausend Flammenzungen
Zischeln dir die Schlangen zu:
„Bunte Kleider läßt du spinnen,
Der Tapeten stolze Pracht,
Sieh, aus unsern Leichenlinnen
Ist der seidne Tand gemacht.“

„Und dein Brot im Mauerschranke,
Am Gelag das edle Wild,
Ach! ein todter Kraftgedanke,
Und ein hingemordet Bild.
Und der Wein, der glühend fließet,
Und das Bett im Kämmerlein,
Wo der Schlaf dich weich umfließet,
Unser Blut und unser Schrein."

„Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erschlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und du fällst, von uns geschlagen,
Bist der Macbeth, der uns beugt."

Karl Beck.

Der Rhein.

Der deutsche Rhein —! Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen, stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort der Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die im heil'gen Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! — —

Ich sah ihn auch —: es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin;
Nicht strömen, nein! mich dünkt ich sah sie schleichen,
Die goldne Flut, wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf!

Ich sah das Land. — Die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu ziehn,
Ließ weit hinaus mein flammend Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien.
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch — grad heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es, ist gefeit! —

Wer hat nun Recht zu sagen und zu singen
Vom deutschen Rhein, vom freien deutschen Sohn?
O, diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ew'gen Gott, sie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja die Augen niedersenken
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham.

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen —
Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!
Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen
Und nicht im Käfig hast du es bewahrt;
Frei fließ es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest Recht! und das ist Sängerart!

Euch ruf ich an, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch allen,
So weit ein Hauch vom deutschen Munde fliegt.
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll'n unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Wellen rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald erfahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen würden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir, würden schweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S gibt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt;
Drum frisch gewagt, und euch mit ihm verbündet —
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen,
So wird das Andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo strahlt ein hell'res, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif — ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut.

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn grad aufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gesittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Das schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten,
Die gold'ne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

R. E. Prutz.

Am Rhein.

In der Nacht des 14. Oktober 1840.

Die Stürme ziehn, gespenstisch steht die Nacht
Mit weh'ndem Odem schnaubend auf dem Strome;
Das Ufer dämmen riesig, ungeschlacht
Dumpfträge Massen, seiner Berge Dome.

Du siehst bei Tag sie stehen gelb belaubt
Um ihre Scheitel und um ihre Wangen;
Ein ächter Schmuck für deutscher Berge Haupt,
Ein altgermanisch stolzes Lockenprangen!

Jetzt Alles Nacht! — da glimmt es auf den Höh'n,
Auf ferner Hald', als ob die Bergcolosse
Mit Augen blinzelnd in die Lande säh'n —
Dann Wetterleuchten, donnernde Geschosse.

Es rollt von Fels zu Felsen über'n Rhein,
Die Welle zuckt im Schein der rothen Blitze;
Die Glocken schleudern an den Echostein
Den ehrnen Ruf durch's Tosen der Geschütze. —

Mir ruft es wach 'ne stille alte Mähr,
Ein schönes Bild aus frommen Kindestagen, —
Wie durch die Weihnacht Engel still und hehr
Die Luft durchziehn und Wunderblumen tragen;

Sie schwimmen leis mit ihrer Schwingen Pracht,
'Ne Friedensmelodie, die sich gestaltet,
Und um den Schlummer stiller Menschen facht,
Daß sie ein selig Träumen überschaltet.

Und ihre Gaben streu'n sie, Blüthen aus,
Gewährten Segens duftige Symbole,
Hier eine Lilie —, dort den glühnden Strauß,
Hier Leid — dort Glück, doch beides wird zum Wohle. —

Solch eine Nacht ist's, drin die Engel ziehn,
So purpurn schwimmt es durch die Wolkenschichte:
Ich sah im Blitz die lichten Schwingen glühn —
Es ist die heil'ge Weihnacht der Geschichte.

Aus seinen Händen streut der flücht'ge Chor
Still eine Rose, eine Wunderblume,
In düstrer Nacht ein leuchtend Meteor,
Der ew'gen Lampe Strahl im Heiligthume.

Des Geistes, der Verzeihung Flamme loht
In ihrem Kelch mit wunderbarem Prangen;
So schwebt sie nieder, glühend, purpurroth,
Ob Eurem Haupt, dem schlummernden, zu hangen.

Der Menschheit starker Engel brach sie wohl
Wo ihre Schwestern Gottes Thron umranken,
Wo sie erblüht zum duftigen Symbol —
Zu eines neuen Werdens Urgedanken.

Jetzt auf die Erde wird sie ausgesandt,
Die bang entgegenharrte dem Geschenke —
Sie aber harrt der kühnen Manneshand,
Die sie erfass' und ihren Segen lenke.

Ist Keiner, Keiner denn, der nach ihr langt?
Wer streckt die dreiste Hand nach solcher Gabe,
Daß er, wonach der Menschheit Traum verlangt,
Den Urgedanken neuen Werdens habe?

Ein Kleinod ists im schönsten Diadem;
Wer faßt's hinein, gesegnet und bewundert?
Naht Einer? — Nein! — Sie lassen es bequem
Als Kronenschmuck dem Könige: Jahrhundert! —

Levin Schücking.

Am 18. Oktober.

Wenn heut' ein Geist hernieder stiege,
Ein Dichter und zugleich ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld:
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Vom heil'gen Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich Nichts erhellt,
Und freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht;
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört ich manches Herz."

Ludwig Uhland.

Die altersschwache Roma.

Zwischen kühn gebrochnen Säulen
Längst vergangner Herrlichkeit
Sitzet Rom, die Kreuzesspinne,
Webend Netze, fein und weit.

Drauf nach Nord und Osten dehnet
Ihr Geweb' sie listig hin,
Strebt Bewohner aller Zonen
Schlau und dreist zu fangen drin.

Doch nur Fledermäuse, Unken
Hascht die Spinn' und saugt sie aus;
Was an Luft und Licht gewöhnet,
Bleibet ferne ihrem Haus.

Nord'sche Adler möcht' sie fangen,
Nicht bedenkend klug dabei,
Daß ein Einz'ger könnte reißen
Leicht ihr ganzes Netz entzwei.

Telegraph.

Am Rhein.

Das sind die Fluren gottgesegnet,
Das ist der alte deutsche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommt's, daß diesen nun ich fände,
Den Härtsten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückschau' zum grauen Festungswall?

Dort mußt' ich blühnde Rosenwangen
Umrahmt von Kerkergittern sehn,
Und aus den schwarzen Eisenstangen
Ein Jünglingshaupt, ein blondes, spähn!

Wohl meint' ich, daß am Fensterrande
Ein süßer Blumenstrauß erblüht;
Es ahnend nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht.

Wo Fesseln Jünglingshände drücken,
Muß schlimm es mit den Alten stehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenspuren dran zu sehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler selbst ist schönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Vesuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der süßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, so nah dem Zunder
Rings eure morschen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er schlecht;
Vielleicht, daß unten einst die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch schrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbrust?
Der Riesengeist ist's, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, scharf und blank,
Wankt, statt des Schwerts, in greisen Händen
Gewiß ein Binsenscepter schwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenstuhl,
Da machten sich's gewiß die Alten
Vorerst bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von steilen Bergesspitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längst in Thalespfützen
Die Alten sich vor'm Sonnenbrand.

Drum scheints, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
Im Kerker müßten Greis' erblinden,
Das Erz bräch' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eisenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einst süß die eignen Söhn' euch's nicht!

Anastasius Grün.

Unsere Zeit.

1.

Gar viele hör' ich klagen
Die Zeit und ihre Noth,
Und mit Verzweiflungsfragen
Sich selbst und Andre plagen,
Was uns noch Alles droht.

Auf Kanzeln und in Schulen
Dies Leichencarmen klingt,
Viel tausend Federspulen,
Viel tausend Zungen buhlen,
Wer es am hohlsten singt.

Gar seltsam mag erscheinen
In diesen Chören, bleich
Von Jammer und von Weinen
Ein Lied im Groß und Kleinen
An stolzer Hoffnung reich.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Nicht, daß ich nicht erkenne
Die allgemeine Noth;
Sie fühl' ich wohl, und nenne
Sie laut und frei, und brenne
Dem Lösungs-Morgenroth.

Sich weit und frei bewährend
An inn'rer Thätigkeit,
Fest und ideennährend,
Erfüllt und kräftegährend,
So seh' ich unsre Zeit.

Wie sie sich auch entlade,
Dem Einen bleibt sie treu,
Was auf dem Segenspfade
Der Hort der Bundeslade
Erhob zum Feldgeschrei:

Vorwärts! und nie zurücke!
Wie Mancher auch sich stemmt
Und manche Kettenbrücke
Mit Stern und Orden schmücke,
Vorwärts und ungehemmt! —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

2.

Wie könnt ihr nur verzagen
So ohne Herz und Kraft
An schönen großen Tagen
In Kunst und Wissenschaft?
Wie könnt ihr, da im Nächsten
Sich Alles drängt und regt,
Nur zweifeln, daß im Höchsten
Ein neuer Pulsschlag schlägt? —

Ihr sagt, in Kriegsgefahren
Gedeiht die Muse nicht,
Und habt doch selbst erfahren
Manch herrlich Kampfgedicht;
Ihr sagt, im Drang der Schlachten
Hat Kunst kein Vaterland,
Und ist des Helden Trachten
Doch Nichts so nah verwandt.

Was aber ist das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geister ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was ist ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde,
Des Geistes Vaterland?

Seht, welche Mächte dichten
An diesem Weltgedicht!
In trüben Nebelschichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges schon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitren Sohn.

Mit seinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüber der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienste freud'ger Klarheit
Gesellt um den Altar
Der ewigjungen Wahrheit
Der jungen Götter Schar.

Und während zum Gefechte,
Dem riesigen, bereit,
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entscheidungsstreit,
Hörst du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Völker Scharen singen
Den Chor im Weltgedicht. —

Wen solcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier sich nicht durchzittert
Vom mächt'gen Pulsschlag fühlt,
Ist werth, daß haftumgittert
Er Faffners Gold durchwühlt.

Ihr aber, denen freier
Und stolzer wogt die Brust,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieser Jugendlust,
Ihr ahnt in diesen Schlägen
Der geistverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunst und Wissenschaft.

3.

Es ist ein vollgehaltig Glühen,
Das unser Jugendmark durchdringt,
Kein wetterleuchtend Flammensprühen,
Kein Wortprunk, der hochtönend klingt,
Wir wollen nicht in wilden Stürmen
Erjagen ein erträumtes Gut,
Nicht Zunder hoch auf Zunder thürmen
Mit starrem Trotz, mit roher Wuth.

Was uns durchbebt in frühen Jahren,
Als wir erwachen sahn die Zeit,
Als von den Kämpfen wir erfahren,
Wo gleich berechtigt weit und breit
Sich Fürst und Volk zur That verbündet,
Vertraun des schönen Bunds Gewähr,
Das hat so tief das Herz entzündet,
Daß es erkaltet nimmermehr.

Was auch durch schwindelnd Unterfangen
Und trunk'nen Wahn seitdem zerstört,
Weil sich des Argwohns feiges Bangen
Durch Einzelfrevel hart empört
Nun ängstlich gegen Alles wendet,
Was frischer Thatkraft Farbe trägt,
Wir halten stark und unverblendet
An dem, was uns so schön erregt.

Wir halten an die Zeit, die große,
Wie keine noch so reich und groß,
Die herrlich birgt im Mutterschooße
Der Zukunft segensvolles Loos,
Wir halten uns an die Verkündung,
Die nie den Gläubigen betrog,
Der an des Zeitstroms mächt'ger Mündung
Mit reinem Munde Hoffnung sog.

Drum mögen Greise zagend beben,
Und Greise gibt es jung und alt,
Der frischen Kraft lebendig Leben
Glaubt nicht an Nacht und nicht an Halt;
Dem Tag nur glaubt sie, der zum Schaffen,
Dem Licht nur, das zum Wirken mahnt,
Sie hat nicht Zeit zum müss'gen Gaffen,
Sieht überall den Weg gebahnt.

Und Alle, die dies Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob, noch viele Herzen brennen,
Die diesem Ziel sich ganz geweiht!
Was diese stillbegeistert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie schwingen einst die Siegesfahnen
Um den geretteten Altar.

Heinrich Stieglitz.

Canzonen.

(Fragment.)

1.

„Ein andrer Moses, der die Felsenpfade
Des Sinai hinabschritt, die Gesetze
Der zehen Tafeln schleudernd auf die Steine,
Und rief: Euch frommt von schnödem Gold ein Götze,
Nicht das Geheimniß einer Bundeslade;
Ein Gott des Zornes ist der Gott, der Eine!
Leviten auf! daß reine
Von Schuld das Volk sich gürtet eure Lenden,
Jedweden Stammes zehnten Mann zu tödten,
Daß sich von Blut die Felder weithin röthen.
Ob solches Opfer Gottes Zorn mag wenden! —
So möcht' ich unter Euch erstehen heute,
Denn Ihr seid gleichen Götzens schlechte Beute!“

2.

Ihr fragt erstaunt, was ihm denn widerfahren,
Daß also er des Volkes Blut verlange?
Gibt es denn eignes Recht nur zu vertheid'gen,
Ihr Thoren? Wißt Ihr Nichts von jenem Drange,
Das Recht des Rechtes wegen treu zu wahren
Und in die Schlacht hinauszuziehn mit freud'gen
Gesängen den Meineid'gen
Entgegen, die um dreißig Silberlinge
Des Meisters Haupt verkauften, feile Schächer?
Weh Euch! die Zeit erfüllt sich, ernste Rächer
Nahn, in der Scheide lüftet sich die Klinge,
Gericht zu halten über Eure Sünden;
Die Wage schwebt — wird sie zu leicht Euch finden?

3.

Ein Herold, der im rothen Wappenrocke
Zum Feind hinüberreitet, aufzusagen
Den Frieden und der Schlacht Beginn zu künden,
Ist der Poet in unsern stürm'schen Tagen;
Kein frommer Pilger, der der Abendglocke
Des Dorfes lauscht, gelagert unter Linden,
Mit seligem Empfinden
Zur Kirche gehn die Alten und die Jungen
Sieht, selber Einer in der Beter Kreise,
Selbst stimmend in des Lieds andächt'ge Weise.
Vorbei! des Glaubens Glocken sind gesprungen,
Mißtönend gellt ihr schrilles, wildes Läuten,
Sie laden nicht zum Beten, nein zum Streiten!

4.

Wie auf der See, wenn schlaff die Segel hangen,
Am Horizont sich eine rothe Wolke
Zeigt, die allmälig größer werdend, Bote
Des nahen Sturms ist dem Matrosenvolke,
Das schnell die Raaen aufhißt und die Stangen,
Des Meeres Tiefen ausmißt mit dem Lothe.
Sich anschickt, das bedrohte
Schiff vor des Sturmes erster Wuth zu wahren, —
So ist manch fliegend Blatt, manch kurzes Flehen,
Nur klein, gleich jener Wolke, anzusehen,
Des Sturmes Nahen Euch zu offenbaren.
Nun ist's an Euch! ein Zeichen ist gegeben,
Wenn Ihr's nur deutet, wie gemeint es eben!?

5.

Wir litten manche Schmach wohl von den Wälschen,
Doch wuschen rein mit Blut wir unsre Ehre,
Und stünden ihnen stolz und stark genüber,
Wenn Eins an uns nicht haften blieben wäre,
Die Kunst, der Rede Deutung zu verfälschen,
Der feige Argwohn, Manneswörten lieber
Zu mißtraun und darüber
Glattzüngig still zu zischeln, als sie ehrlich,
Wie sie gemeint, zu glauben; selber immer
Der Brust Geheimniß mit der Worte Schimmer
Verhüllend, achten sie es für gefährlich,
Hochherz'ger Männer Handschlag zu vertrauen,
Und stürzen frech dadurch, was jene bauen.

F. W. Dralle.

Deutsche Frühlingsrufe.

1.

O Schneidereiwirthschaft der Diplomaten,
Wie flickst du ärmlich an dem Kleid der Zeit;
Kaum fertig, ist dem Untergang geweiht
Stets das Ergebniß eurer kühnen Thaten!

Dies ist die böse Frucht von bösen Saaten,
Von feiger Kurzsicht, wuchrisch ausgestreut,
Die nimmermehr die kräft'ge That verzeiht,
Und an den Feind das Vaterland verrathen.

Wie soll das edle deutsche Volk erstarken,
Wie schirmen den bedrohten freien Rhein,
Nachdem ihr selbst verstümmelt seine Marken?

Dem Franzmann ließet ihr die Beute fein,
Und ungehindert kehrt er aus und ein;
Die Aergsten wohl seid ihr von allen Argen!

2.

Nicht ist es Zeit, zu schmausen und zu trinken,
Zu kosen mit geschmückten, schönen Frau'n,
Denn bald beginnt in unsern heim'schen Gau'n
Ein ernstes Spiel, und wilde Fiedler winken.

Schon seh' im Geist ich heil'ge Waffen blinken,
Ein glänzend Roth verdrängt das Nebelgrau'n;
Das Volk wird seine Festen selber bau'n,
Sein Stern geht auf, wenn eure Sterne sinken.

Doch stehn noch Fürsten mit dem Heldenschwerte,
Und jeder Tugend, jedem Ruhm geziert,
Bereit zu züchtigen ein frech Vermessen.

Und würd'ge Führer zählt die deutsche Erde,
Durch keinen Tand, durch keinen Trug verführt,
Die nimmermehr des hohen Schwurs vergessen.

3.

In Feindes Hand noch stehn am alten Rheine,
Um die das Volk so herbe Noth gelitten,
Wo einst so mancher theure Held gestritten,
Die Festen, drin der Vorderen Gebeine.

Noch ungefüget ruhn die Quadersteine,
Zum Bau umsonst erfleht von unsern Bitten;
Die Millionen ruhn beim Israeliten,
Der schlau zählt den Gewinn beim Lampenscheine.

Doch ob auch Festen nicht und Thürme ragen,
Es raget deutsche Kraft noch stolz empor,
Und wird bewähren sich an heißen Tagen,

Drum weil noch muthig-treu die Herzen schlagen,
So geht auch ihr mit Muth und Ernst hervor,
Und zeigt ein Herz, und leiht dem Geist ein Ohr!

Ernst von Münch.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan von Weimar her geflogen;

So majestätisch flog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß, so wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Thränen, Traum und Bild und Phantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß herab vom Throne!

Ich dachte, herrschte nach des Volks Begehr,
Drum mocht' es mit dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht schlicht einher,
Und ziert mit Seide seine Edelknaben.

Was ist der Ruhm? was heißt unsterblich sein?
Ist's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein, —
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

„Du hast“ so scholl der Ruf in meinen Sarg,
„Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten.“

Er sang so bang: Geh' heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug' Musik — Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch an's Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkophage.

Nein, nein, so rief ich glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz,
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Prophet! du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hüfthorn weit erschallen.

Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp schien's — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig, hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!"
„„Herr, sind Sie betrunken?""

Karl Beck.

Der höchste Monarch.

Wir hören und wir lesen:
Im Anfang war das Wort —
Das Wort riß alle Wesen
Zu freien Thaten fort;
Wo Wort und That im Bunde
Vereinte Schlachten ficht,
Da ist die rechte Stunde,
Da, Freunde, wird es Licht.

Drum laßt vom Widerrathen,
Die ihr so gern verzagt,
Wenn sich in Wortesthaten,
Das Herz ins Freie wagt!
Verkriecht sich bang in Stuben,
Wer's mit dem Rechten hält,
Dann haben ja die Buben
Für sich allein das Feld.

Das Feld muß frei für jeden
Ehrlichen Kämpen sein,
Der sich zur Zeit der Fehden
Des Aechten Dienst will weihn:
Willkommen edlen Gästen!
Nicht Stand noch Name gilt,
Den Ersten nicht, den Besten
Hebt, Brüder, auf den Schild.

Dem Besten, dem das Ganze
Mehr gilt, als die Person,
Den in dem Erntekranze
Volksliebe schönern Lohn
Gewährt als Rang und Titel,
Der, gilt es, froh und gern
Sich weiht im schlechten Kittel
Dem Dienst des höchsten Herrn.

Du höchster Herr und Meister,
O Wahrheit groß und frei,
Du Weltmonarch der Geister
Ohn' alle Liverei,
Zieh du hinaus und lege
Dich an das deutsche Herz,
Sprich laut und frei und rege
Es auf zu Lust und Schmerz!

Und wenn es sich durchdrungen
Von deinem Walten fühlt,
Wenn nicht umsonst gerungen
Dich Siegespalme kühlt,
Dann mein Monarch, wenn lange
Mich deckt die finstre Gruft,
Umweh' auf deinem Gange
Mein Grab mit Frühlingsluft!

Heinrich Stieglitz.

Einem Todten.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
  Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
  Darein der Weltumsegler sich gerettet!

Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
  Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
  Dort ruht er! sagt mir euer Trauerwort.

O sei, du heilig Dichtergrab gesegnet!
  Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausend Mal,
  Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
  Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
  Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Brust, in der begeist'rungsvollen,
  Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
  Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als sei'n die Worte theuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Vom Wellendrang umbraust an allen Enden.

Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran, wie an Vaterbrust, die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut, wie du, gesungen,
Und wer, wie du, gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst du unsrem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer, als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es lichten sich die Glieder,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Dort stürzt ein Stamm, noch einer hier, dort wieder!

Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt.

Bei Immermanns Tod.

Wir saßen in des Lagers schönstem Zelt,
Zu span'schem Weine singend deutsche Lieder;
Schon sank die Nacht, und heller ward das Feld,
Und unsre überwachten Augen müder;
Da fiel der Morgensonne erster Schein
Ins Zelt auf unsre leeren Xeresflaschen:
Wir müssen früh zur Stelle wieder sein,
Wohlauf, besteigt die Rosse nun, die raschen!

Wir jagten heim. Welch seliges Gefühl
Nach der vertobten Nacht am frischen Morgen!
Noch klingt Gesang im Ohr und Saitenspiel,
Noch ferne sind des Tages Müh' und Sorgen;
Das Dunkel schwand, das heil'ge Licht umschwebt
So Fluß wie Baum und thaugetränkte Fluren;
Zum reinen Blau des Himmels fröhlich hebt
Das Auge sich und folgt der Sonne Spuren.

Wir sind daheim. Die Rosse liefen gut;
Ich steh' an trüber Werkeltages Schwelle;
Die Zeitung her, auf daß ich frischen Muth
Mir trinke aus des Völkerlebens Quelle! —
Was Russen, Britten, ew'ge Türkennoth!
Wo find' ich, was in Deutschland ist geschehen?
Ha dort — ihr Augen, wacht ihr wirklich? todt?
Mein Immermann, auch du willst von uns gehen?

Du trotzig Herz, erfüllt von edlem Zorn,
Mußt grade jetzt du gehn zum ew'gen Schweigen,
Nun wir erkannt die Rose, trotz dem Dorn,
Und uns in Demuth deinem Geiste neigen?
Nun du, wie Schiller, kaum dein Volk mit Lust
Gesehn an deinem Dichtermunde hangen,
Und nun die Liebe deiner stolzen Brust
Mit neuen Strahlen herrlich aufgegangen?

Stets warst du in der deutschen Dichtung Hain
Ein Klausner, fern von der Genossen Toben
Hast du in deiner Einsamkeit am Rhein
Manch zart Gebilde deinem Volk gewoben.
Dich stört' der Menschen Schwatzen nimmermehr
In deines Gartens blumenreichem Hage;
Von dir verklang bei ihnen bald die Mähr,
Und lebend wardst du fast zu einer Sage.

Denn jene Menge, die nicht fassen kann,
Was da vermag den Dichter zu erregen,
Was kümmert sie der ernste, stumme Mann,
Der fern bleibt ihren abgetretnen Wegen?
Du aber, der du nun gestorben bist,
Du wolltest einsam mit dir selber ringen,
In deiner eignen Brust den herben Zwist,
Mit dem du aufgewachsen, zu bezwingen.

So hast du sinnend denn die lange Nacht,
Die unsre deutsche Dichtung hielt in Banden,
Im Kampfe mit dir selber durchgewacht,
Bis sonnenhell der Morgen auferstanden.
Und als ob deinem moosbewachs'nen Haus
Des Juli wilde Donner nun verklangen,
Da sandest du die Epigonen aus,
Ein Grablied dem Geschlechte, das vergangen.

Du aber sahst das kommende Geschlecht,
Dem in der Brust der Jugend Feuer lodert,
Das dir mit lautem Ruf dein Dichterrecht
Und deinen vollen Lorbeerkranz gefodert.
Du sahst uns deinem Haus voll Ehrfurcht nahn,
Du sahst uns sitzen still zu deinen Füßen,
Wie wir in dein begeistert Auge sahn,
Und hörten deiner Dichtung rauschend Fließen.

Und jetzt, nun du zum Volk zurückgeführt,
Das dich vergaß, mit Jubelruf und Freuden,
Mit den verdienten Kränzen reich geziert,
Mein Immermann, jetzt mußt du von uns scheiden?
Fahr wohl! gar wenig deines gleichen nur
Gehn dichtend unter uns auf deutscher Erden!
Ich aber ging ans Tagewerk und schwur,
So stark und fest und deutsch, wie du, zu werden.

Friedrich Oswald.

Eine Rheinfahrt.

Am Michaelstage 1840.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen?
Warum schmücken keine Flaggen jenen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten's sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend zu dem Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit bescheid'nem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — dieser Name soll ein mächt'ger Zauber sein!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritter-
steinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches
Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auch der deutsche Lieb-
lingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in seiner
Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beschwörer
schaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück den Hut, du stolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in die
Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein Ge-
sang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Aber nein, ein Schleier deckt ihn und des Volks profane Menge,
Unerkannt, den Gott im Herzen, wandelt er durch das Ge-
dränge;
Eines solchen Königs Krone sieht das blöde Auge nicht,
Nicht den Stern und nicht das breite Band, das seine Brust
umflicht.

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes echter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet, wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die goldnen Spuren fand,
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend laß mich vor dir stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen;
Sei nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! ach, wenn du geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümmre das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen Dichtern,
Beugt sich fromm vor allen Meistern, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung heil'ges Kreuz, o Herr, mir auf die Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch entgegen schlägt,
Fühl's, ob es den wahren Funken, ob die Afterflamme trägt?

Ja, und wann der nächsten Zukunft bange Räthsel sich enthüllen,
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwist und Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte.
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör' wir wissen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Feder fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüstet,
Leg' in unsrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister! gute Nacht!
Schlumm're unter Mohn und Lorbeer! deine Jünger halten Wacht!

Franz Dingelstedt.

An Jakob Grimm.

Dahin ist längst der schöne Traum Deutschlands, des Einen, Ganzen,
Wir sehn des Kaiseradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutschlands Scepter barst und sie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettlervolk und wie genäsch'ge Knaben stritten.

Das ist dahin; doch hat die Zeit der Wirrung nicht zernichtet
Germania's Geist; der hat ins Herz der Edlen sich geflüchtet,
— Wie Karols Ring der Treue tief versenkt im See von Aachen —
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein schön Erwachen.

Da schlief er zwar, doch traun er lebt! Er weiß, daß ihn zu schützen,
Des Busens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Karthaunen blitzen,
Daß eine Burg noch ragt ihm fest: der Deutschen Sprache Einheit,
Ein Banner sich nicht beugen läßt: der Deutschen Treue Reinheit! — —

Da wußten sie, es sitz' ein Mann zu Göttingen, der stiere
In alter Pergamenten Wust, in gothisches Geschmiere;
Es dauert sie, daß Urweltstaub ihm so die Lungen beize,
Und die verbleichte Ahnenschrift die Augen überreize!

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der welken Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Schaaren,
Ein Heer, gepanzert, kerngesund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertstaub sich schüttelnd von den Sohlen, einst erstehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen
Urkunde deutscher Ehre, sich so blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorschweren Lettern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerschmettern!

— — — — — — —

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir so herrlich tragen
Das Banner deutscher Worte sah'n, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Herr feldflüchtig ward, versprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen.

Und wer sie trägt, deß Haupt wird sie als Baldachin umwiegen,
Als Ehrenmantel wird sie stolz um seine Schultern fliegen,

Sie wird, thut's Noth, ihm schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getrost! Noch steht die schönste Burg: der Deutschen Sprache Reste;
O daß sie deine Wartburg dich bewirth' und schirm' aufs Beste!
Du rufst von ihren Zinnen dann — wer bricht die je in Trümmer? —
„Ob Alles auch verloren sei, ist's doch die Ehre nimmer!"

Beklagen lernt' ich heut es erst, daß meine Jugend ferne:
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär' ich Studiosus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Guitarrenklangs zu schüttern,
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen sollten zittern.

Daß bis Hannover hin der Sang sich schwänge wundertönig
Ans Ohr Ernst August Cumberlands, der jetzt Hannovers König;
Versteht er auch des Sängers Lied in deutscher Zunge schwerlich,
Es fände sich wohl Einer dort, ihm's zu verwälschen ehrlich.

Anastasius Grün.

Ein Osterwort aus Hessen.

Im Schloßhof zu Marburg.

'Εν φυλακῇ ἤμην, καὶ ἤλθετε πρός με.

Matth. XXV, 36.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
„War's nicht da? — Und hier! — Und drüben," scholl's von der Genossen Munde;
Ein Erinnern, still und innig, ging wie Sabbathsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umschlang.

Plötzlich rührt' an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter" spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger;
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz, bleich, entstellt,
Starrten dort aus den Gemäuern nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! — Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimat fand,
Spottend jener Thürm' und Quader, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen? Kann ein Hesse ihn vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,
Wie er Blitze warf und Donner, wenn er stürmend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht zu Streu zerstob?

Sah ich nicht in Gyps gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn, mit Lorbeern und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Sylvester Jordan" groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten
Und mit Fahnen, mit Drommeten grüßte seinen Heimgekehrten?...

O der Wandlung! ... Wenig Jahre und ein solches Wieder-
sehn!
Freunde kommt! Mich fröstelt.... Laßt uns, satt der Wunder,
heimwärts gehn.

Doch, wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebund'ne, schrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heil'gen Rechtes Wah-
rung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und froh auch ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen — muß er selber draußen sein!

Und der Mund, der nun verstummte, wie er sprach und scholl
begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht immer
meistert;
Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt, als
Pflicht:
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamst du darum, heil'ges Wasser, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wogen unsre unwirthbaren Schollen,
Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grabmal
sei?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein
Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen.
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf,
Gib dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen!
Sieh, schon büßen fern und nahe Viele ihr verjährtes Leid;
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!

Ach! daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was And're schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,
Herr verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen sein,
Mehr als And're. Ja gefangen — und vergessen — und allein!

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit! ein letztes Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noahs-Täublein tröstlich dir dies Blatt zu Füßen,
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundeshand!

Franz Dingelstedt.

Dichtergruß.

Ein Gruß von euch, ihr deutschen Sanggenossen,
Aus weiter Ferne freundlich mir gesandt?
Ich glaubte mich einsam und ausgeschlossen,
Ein stiller Klausner, der sich selbst verbannt:
Ihr Andern schwärmt auf sonnig grünen Triften,
Die Traube lacht, euch rauscht der goldne Rhein;
Ich sitze grübelnd hinter alten Schriften,
Und meine Lampe wacht mit mir allein.

Mag jeder so das beste Loos sich wählen,
Wie es der Gott im Innern ihm gebeut!
Laßt ohne Groll sich auf die Seite stehlen,
Wen Einsamkeit, die selige, erfreut!
Fern ist das Ziel, und ach! der Weg ist enge,
Es ist nicht gut, daß man zu Zweien geht:
Leicht überschreit das Lied sich im Gedränge
Und dem Poeten taugt nicht der Poet.

Und doch ein Gruß dem Fernen, Unbekannten,
Den euer Auge niemals hat erblickt?!
Habt warmen Dank! und Allen, die ihn sandten,
Sei dieses Lied zum Gegengruß geschickt!
Das soll sich rasch im muntern Fluge schwingen,
Kein Adler freilich, keine Taube zwar,
Und dennoch wird's zu euch hinüberdringen,
Weil ja mein Herz in diesem Liede war.

Wohl mißlich ist's in diesen lauten Tagen,
Wenn sich des Liedes leiser Klang erhebt:
Der Hammer dröhnt, die Räder hör' ich jagen,
Von Geisterathem wundersam belebt;
Und horch, da gellt mit langgezog'nem Rufe
Ein Wächterhorn den deutschen Rhein entlang,
Und näher braust's, wie Stampfen rascher Hufe,
Wie Waffenlärm und krieg'rischer Gesang.

Auch ist's ja wieder hier und dort zu lesen,
Was man schon oft, nur stets in's Wasser, schrieb:
Daß deutsche Kunst und deutsches Lied gewesen,
Und daß die Hefe nur im Becher blieb;
Man zürnt uns gar, daß wir noch singen wollen,
Daß noch ein Lied aus heitrer Brust uns glückt,
Da schon die Donner aus der Ferne rollen,
Und schon der Blitz aus dunkler Wolke zückt.

Wir scheu'n es nicht! Nie an der Hämmer Dröhnen,
Noch an der Räder rauher Melodie
Wird sich ein Ohr, ein menschliches, gewöhnen,
Wenn Gott zum Ohr ein Herz zugleich verlieh.
Und wie sich auch der laute Markt mag treiben,
Ob auch das Beil die Waldung niederhaut:
Es wird ein Platz doch in der Seele bleiben,
An dem ihr Nest die Nachtigall sich baut.

Und jener Klang, der jetzt bergauf und nieder,
Ein Kriegesherold durch die Welt sich schwingt,
Er stimmet wohl zum Echo unsrer Lieder,
Ein frischer Klang, der unser Herz durchdringt.
Denn wer hat so des Vaterlandes Wunden,
Das Messer so, das unsern Leib durchwühlt,
Und Ruhm und Schmach — wer hat sie so empfunden,
Wie des Poeten warme Brust sie fühlt?

Auch nicht unkundig sind wir der Gefechte,
Die dumpf und schwer, wie Wetterwolken, drohn:
Am Licht der Sonne brüstet sich das Schlechte,
Und die Gemeinheit spricht dem Edlen Hohn;
Das sind die Feinde, die wir längst bekriegen,
Tollkühnen Muthes, unsers Gottes voll,
Das ist der Drache, der zu Boden liegen
Und unsre Ferse zitternd küssen soll!

Krieg ist ein frisches fröhliches Gewerbe:
Sei denn der Klage Jammerton verbannt!
Vergeßt es nicht! Es ruht ein heilig Erbe,
Die deutsche Leier ruht in eurer Hand!
Für dies Panier laßt uns zusammenstehen,
Ihr aus dem Süden, aus dem Norden wir,
Und die sich nie in's Angesicht gesehen,
Zu Kampf und Sieg verbrüdert sind sie hier!

So wandeln wir, gleichwie mit stolzen Tritten,
Aufrechten Blicks, mit schallendem Gesang,
Wie Barden einst vor ihren Heeren schritten,
Und Jeder folgte freudig ihrem Gang:
So wandeln wir den Schlachten künft'ger Zeiten,
Ein sieggewohnter, munter Chor voran;
Und jedes Wort, um das die Welt wird streiten,
Prophetisch klingt's in unsern Liedern an.

Sie kommt gewiß — es muß ja endlich tagen,
Ein Morgen dämmert nach der längsten Nacht! —
Sie kommt gewiß, sie wird gewiß geschlagen,
Die köstliche, die deutsche Freiheitsschlacht!
O wenn sie kommt, wenn rasch, wie Donner gleiten,
Ihr heil'ger Kriegsruf durch die Ebne rauscht,
O Freunde, dann das goldne Spiel der Saiten
Sei mit des Schwertes blut'gem Ernst vertauscht!

Es wird ein Kampf, wo alle Lieder schweigen!
Und doch, wenn einst der Schlachtenlärm verklang,
Dann himmelan wird eine Lerche steigen
Mit wonnevoll laut schmetterndem Gesang.
Ja, die so lang kein holdes Lied vernommen,
Die Menschen werden voll Entzücken stehn,
Aus allen Thälern wird ein Echo kommen
Und nimmer wird das deutsche Lied vergehn!

R. E. Prutz.

Mein Lied.

Sagt an, was nennt ihr Singen?
Das sanfte Liebeslied
Das mit den Aetherschwingen
Durch eure Herzen zieht!
Das nenne ich nicht Singen:
Bei mir da muß das Lied
Aus voller Seele springen,
Von wilder Kraft durchglüht!

Ihr sprecht so oft, es wäre
Euch Tröstung in der Noth —
Die Labung, die das schwere
Geschick dem Schwachen bot;
Mir ist es eine Wehre,
Ein Banner, blutig roth,
Drauf steht: für Recht und Ehre
Getrost in Sturm und Tod!

Ihr sprecht, des Liedes Gabe
Soll Freud' ins Leben streun,
Und auf dem Weg zum Grabe
Ein Stern der Hoffnung sein;
Mir sei des Liedes Gabe
Kein milder Hoffnungsschein,
Sie steh' auf meinem Grabe
Ein fester Leichenstein! —

Uffo Horn.

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Crucifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn.

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases, ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Wiener Poet.

Des Phönix Scheiterhaufen.

Der Phönix war gebunden,
Beengt war seine Brust.
Jetzt hat er neu empfunden
Die frische Lebenslust.

Da läßt er laut verkünden
In jedem Erdenland:
Man soll die Glut anzünden
Für seinen großen Brand.

Vom besten Palmenholze
Aus Ostens goldner Au
Erhebt sich nun der stolze,
Der himmelhohe Bau.

Da kommt von allen Seiten
Die große Priesterschaar,
Und bringt vom Nah und Weiten
Der Güter Bestes dar.

Vom fernsten Inderstrome,
Wie von dem edlen Rhein,
Die Pracht der deutschen Dome
Und griechisches Gestein.

Der Eine bringt aus Hallen,
Worin man Gott verehrt,
Den Schmuck, der sich vor Allen
Am Besten hat bewährt.

Er kommt mit einem Bilde
Vom herrlichsten Altar,
Worauf zu sehn die Milde,
Die seinen Gott gebar.

Und von dem Kreuz ein Splitter,
Das seinen Heiland trug,
Als ihn so schwer und bitter
Die Hand des Menschen schlug.

Noch hat er Rosenkränze
Zum großen Brand gelegt,
Daß hell der Altar glänze,
Der seinen Glauben trägt.

Noch vieles Gold und Seide,
Noch Perl' und Edelstein,
Auch Purpur und Geschmeide
Soll hier geopfert sein.

Nun aber kommt der Beste
In edler Jugend Glanz;
Er bringt zu diesem Feste
Nur einen Blumenkranz.

Die Rosen seines Thales;
So ist es Jünglingsbrauch.
Er denkt dabei des Strales
Von einem blauen Aug'.

Und wenn die mächt'ge Lohe
Empor zum Himmel fährt,
So wird sein Schmerz, der hohe,
Zum Weltenschmerz verklärt. —

Ein Andrer, der mit Ernste
Das Leben stets bedacht,
Er hat das Nächst' und Fernste
Zum Brande hergebracht.

Hat von entweihten Thronen
Den besten Schmuck geraubt
Und bringt auch Dornenkronen
Von manches Märtrers Haupt. —

Ein Jüngling, den ich kannte,
Dem edlen Ernstes voll,
Als lauter Kampf entbrannte,
Die klare Stimme scholl;

Der, als der starke Fremde
Die deutschen Festen nahm,
Im blanken Eisenhemde
Zum Kampf gezogen kam:

Er schreitet kühn und heiter,
Er blickt zum Himmel auf;
Sieht dann die großen Scheiter
Und legt sein Bestes drauf.

Das Beste sind die Fahnen
Von Schwarz und Roth und Gold,
Will an die Losung mahnen,
Der seine Seele hold.

Noch viele werthe Blätter
Aus alt und neuer Zeit,
Sie werden hier dem Wetter
Des künft'gen Tags geweiht.

Von Liedern und Gebeten
Wird manches hier gebracht
Propheten und Poeten
Sie hatten's wohl bedacht.

Ich aber muß in Lüften
Des fernen Landes sein;
Ich suche noch in Grüften
Den alten Bundesschrein.

Und hab' ich ihn gefunden,
Ich will ihn opfern hier;
Doch sei er noch umwunden
Mit jeder schönsten Zier.

So will ich zu Euch wandern;
Und bringe gern, was mein,
Und lege zu den Andern
Zwei Tafeln noch von Stein. —

Der Bau ist nun errichtet,
Trägt edlen Guts genug;
Wo ward ein Hauf' geschichtet,
Der beßre Gaben trug?

Wo kann der Phönix finden
Ein edler Feuergrab,
Als wo aus allen Winden
Man ihm das Beste gab?

Nun wartet nicht und zündet
Den Brand mit heiterm Muth,
Und sei es laut verkündet,
Daß ihr es fröhlich thut.

Ist euch der Muth gesunken,
Daß ihr so bangt und zagt,
Und daß ihr keinen Funken
Aus eurem Geiste schlagt!

So holt geweihte Kerzen
Vom alten Gotteshaus
Und fleht mit frohem Herzen
Um Sturmes hellsten Braus.

Der Brand hat sich erhoben,
Wir sehn es staunend an.
Und kommt ein Wind von oben,
Das Beste ist gethan.

Und wird alsbald der rasche
Sturm aus dem Himmel wehn,
So wird in Schutt und Asche
Die alte Zeit vergehn.

Und wenn die frischen Hauche
Von oben weiter wehn,
So wird aus Flamm' und Rauche
Das Leben auferstehn. —

Ich aber will mich senken
In meine Dunkelheit
Und will auf Lieder denken
Zum Lob der neuen Zeit.

Theodor Creizenach.

Die Schwedenschanze.

Dort auf der alten Schanze,
Wo vor zweihundert Jahr
Im hellen Sonnenglanze
Ein buntes Klingen war —

Da sitz' ich heut und sinne
Im Morgendämmern allein
Und blick' hinaus und spinne
Mein Herz in Träume ein.

Und mir erschienen wieder
Die Krieger guter Art,
Ich höre ihre Lieder,
Demuth und Kraft gepaart.

Dort unten, wo der Regen
Den Stein hat ausgespült,
Hat wohl durch Priesters Segen
Manch Herz sich neu gefühlt.

Dort, wo der Weg sich weitet
Und ihren Schatten mild
Die Eichenkrone breitet
Weit über das Gefild —

Dort schwang, ein Schreck dem Wahne,
Ein echter Protestant,
Wohl Gustav einst die Fahne
In gottgeweihter Hand —

Er, der im Dienst der Dreiheit,
So heil'gen Kampfes werth,
Für Denk- und Glaubensfreiheit
Sich in den Tod bewährt.

Und seine treuen Krieger
Sie fühlten muthgeschwellt
Den gotterfüllten Sieger,
Und jeder ward ein Held. — —

Wie ich so sinne und träume,
Rauscht's auf im Eichenhain,
Und unter'm Rauschen der Bäume
Schlummr' ich am Boden ein.

Und dem geschloss'nen Blicke
Wird klar der Zeiten Lauf.
Das Buch der Weltgeschicke
Rollt seine Blätter auf.

Ein großer König schreitet,
Gezogen über's Meer,
Von ries'ger Macht begleitet,
Durch Deutschlands Gaun daher.

Sie ziehn, ein Schreck dem Wahne,
Nach Frankfurt und nach Wien,
Sie schwingen des Lichtes Fahne,
Die Finsterlinge fliehn.

Vor ihrem Zug her schreiten
Lichtengel, und thun kund:
„Das ist für unsre Zeiten
Der rechte heil'ge Bund.

Vor diesem heil'gen Bunde
Wird kein Tyrann bestehn;
Wohlauf, laßt in der Runde
Des Geistes Fahnen wehn!"

Noch horch' ich auf die Klänge,
Da schwindet mir der Traum,
Der muntern Vögel Gesänge
Ertönen von Baum zu Baum.

Und durch der Schwedenschanze
Verwitterndes Gestein
Dringt hell im Morgenglanze
Der Sonne erster Schein.

Heinrich Stieglitz.

Friedenssaal zu Münster.

An Ferdinand Freiligrath.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag;
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb' Ermatten.

Nicht in die düstern Schauer wollt' es sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karl's und Heinrich's Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die flügelschlagend um der Stadt Zimir,
An blanker Zinne, ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorf und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht
Mit welschem Sinn, mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort,
Um den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von Panzern eine lange Zahl
Mit Schien' und Tartsch', verborgen und verrostet:
Der lang' bestäubten Ritterschwerter Stahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers Schwert!
So wie der Rothbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen! —

„Mir diese Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen,
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke schwirrt,
Und rasselnd wetzt die Scharten sich das Eisen! —

Schwang so dein Roland einst mit läß'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart so durch's Schlachtgewühl gebraust?
Du bist so stark nicht, wie dein grimmer Ahne!

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und sinkt:
Da, laß den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern unsers Banners Wehen.

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn wie keckbehelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen.

Levin Schücking.

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen blühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: Duck dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Das ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Ludwig Uhland.

An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück!
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück!

Kann bloß Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thränen ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Von jenem fünften Carl und seinem Feinde
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst, wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten!
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

August Graf von Platen.

Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünd' auf Erden.

(Ev. Lucä XII, 49.)

Aus der liebenden Gemeine
Will der Keim hervor sich heben,
Daß er in dem All' erscheine
Als bethät'gend Wechselleben.

Nicht der stille Keim ist's blieben,
Den der fromme Gärtner pflegte,
Als in Glauben, Hoffen, Lieben
Er im engen Raum sich regte.

Mächt'ge Wurzeln will er schlagen,
Banden brechen, die ihn engen;
Um als Kron' empor zu ragen
Muß er starre Felsen sprengen.

Mit den rohen Elementen
In der Menschenbrust zu ringen,
Mächt'ge Schlünde, die sie trennten,
Urgewaltig zu durchdringen,

Muß er sich in Flammen kleiden,
Muß als Glutstrom wogend wühlen,
Bald vereinen, bald auch scheiden,
Bald entzünden, und bald kühlen.

Und die wilden Leidenschaften
Fordern alle ihre Rechte,
Und mit jeglicher entrafften
Tritt er muthig ins Gefechte. — —

Laß dich nicht den Kampf verwirren,
Den das Göttliche hienieden
Muß bestehn! — Aus Kampf und Irren
Geht hervor der höh're Frieden.

Heinrich Stieglitz.

Fichte.

Die Fenster klirren von verworr'nem Tosen,
Fremdartig näselnde Commandoschreie
Von draußen her und Trommeln der Franzosen;
Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihe.

Da stehst du, Fichte! Ja du Riesenfichte!
Hoch, ungebeugt, an Gradheit nicht zu tadeln,
Umschimmert leis von Freiheitsmorgenlichte;
Doch Zornesrauschen in des Hauptes Nadeln.

Vor deinem Blick, durch Herz und Nieren dringend,
Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
Und also lautet, unerbittlich zwingend,
Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbstsucht ist gekommen,
Da jeder nur bedacht sich weich zu betten.
Ihr sagt es auch, doch ihr habt's nicht vernommen,
Jetzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!"

„So frech wart ihr, es warnend zu verkünden:
„„In Geisteswelten schwärme nicht, o Jugend!
Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
Voll Futter, das ist Weisheit, Demuth, Tugend.““

„Und die euch in des Geistes Tempel luden,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber sind jetzt eure Krämerbuden?
Im Koth. Eu'r Höchstes: euer Kram — verloren.“

„Auf fraß die größte Selbstsucht eure kleine,
Denn haltlos ist in sich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geist im Geist, ist Staat und Bürger mächtig.“

„Ihr hattet euch in feige Ruh' verkrochen,
Draus der Gewalt Faust euch ans Licht gerissen,
Jetzt schützt euch nichts, zerknirscht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wissen.“

„Ja! schlecht sind wir, verfault und wurmzerfressen,
Vom Herrn verworfen, von der Welt beschimpfet.
Uns bessern jetzt? — Wie könnten wir vergessen,
Was unsrer Kindheit schon ward eingeimpfet!“

„Nein! wir sind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein großes Volk verderben? —
Nein! wir besudelten die deutsche Erde,
Doch sie entsühnen können unsre Erben.“

„Statt thränenschwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch selbst zusammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr sollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geschlecht wird Deutschland neu erschaffen."

„Uns strömt geheim, wie tief wir auch versunken,
Ew'ger Erfrischung jugendliche Quelle:
Die Muttersprache, so wir rein getrunken
Aus Gottes Geist in ungemischter Welle."

„Schaut um euch auf Europa's Völkerschaaren!
Besiegt, wo sie als Sieger eingedrungen,
Vergaßen sie auf ewig, wer sie waren,
Und reden eitel mit geborgten Zungen."

„Doch euch, dem Urvolk, mit urlaut'rer Sprache,
Euch ist die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
Ihr könnt, verfälscht in der Gemeinheit Lache,
Im Wahrheitsurquell werden neu geboren."

„Von euch erharren alle Völker bange
Entfaltender Begeist'rung Lebensspende.
Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
Ging euer Mittleramt mit euch zu Ende?"

„Auf denn! Euch selbst die Menschheit zu befreien,
Bringt eure Kinder, so noch unverdorben,
In neuer Geistestaufe sie zu weihen,
Bis, was von euch in ihnen ist, gestorben."

„Senkt in den Born sie, da in ew'gem Wissen
Der Mensch mit Gott sich eins schaut, ohne Bürde,
Bis sie aus des Verderbens Finsternissen,
Auftauchen licht in erster Menschenwürde."

„Ihr aber sperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird auferzogen,
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Pesthauch eures Mundes wird betrogen."

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Locken:
„„Der Pflichten heiligste sei, Brod gewinnen,
Dem Weltsturm fern am sichern Ofen hocken,
Und niemals über Gott und Freiheit sinnen.""

„Nichts, als dies eine Wort soll ihnen tönen,
Daß aller Stoff ist schattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geistes Gold macht vollgewichtig."

„Sie dürfen's gar nicht wissen, gar nicht glauben,
Daß je ein Mann, sein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Gesammtheit Geist und Kräfte rauben,
Und doch geehrt sein, statt bezahlt mit Schlägen."

„Der Knechtschaft Abgrund dürfen sie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkühr dürfen schalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geist zusammen nicht gehalten."

„Selbstlos, sich nie von der Gesammtheit trennen,
Mit ihr nur stehn und freudig mit ihr fallen,
Sich im Gesetz, als Freie, selbst erkennen —
Das sei die Zucht, tief eingewurzelt Allen.“

„So, von der räud'gen Heerde abgeschnitten,
Soll aus der Jugend Schule sich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtschaft Mitten,
Der wird den Druck der Tyrannei zerspalten.“

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiste,
Der sich mit Händen nicht kann greifen lassen,
Daß keine Freiheit braucht der Raubgespeiste —
Sie hörten's nie und können's gar nicht fassen.“

„Für sie ist wirklich nur die Tempelhalle,
Daran sie selbst sind unsichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins und selbstbewußt doch Alle —
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen.“

„Dies sag ich euch, dies allem deutschen Volke,
Das durch mein Wort ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die schwarze Wolke
Zerborsten vor der Freiheit Sonnenscheine. —“

So sprach der Philosoph, von Gott begeistert,
Und in der Hörer Brust hallt's dräuend wieder,
Bis sich das Heldenwort des Volks bemeistert
Und über Deutschland hinrollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitssturm ist's angeschwollen,
Kanonen haben's donnernd fortgesungen,
Horch am Montmartre noch ein letztes Grollen —
Dann Schweigen jetzt — vergessen und verklungen.

Warum habt Fremdknechtschaft ihr abgetrieben?
— — — — — — — — — — —
Wo ist das neue, freie Volk geblieben?
Wo kam der Geist zu seinem Königsrechte?

— — — — — — — — — — —
Heil, Fichte, dir! Du schlummerst unter'm Rasen,
Siehst nicht die feilen Kriecher, faulen Fresser,
Die Feigheit predigen mit stolzen Phrasen.

Und die sich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müssen im Dienst des Geists umsonst verbluten;
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen;
Ich bin ein Mann, drum peitsch' ich euch mit Ruthen.

Friedrich von Sallet.

Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihre Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferne her,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimat hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg, der einen tiefen Wald durchschritten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauschte und kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausend lang gekämpft die ernste Wette.

Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Gedrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier, dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und unten lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den tiefen Schlund.
Wo sind die Blüthen, die den Wald umschlangen,
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüthen und die Vögel fort,
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
Sie sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie jener — Traum.
Als einst der Baum, der nun im Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und seine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend streute weithin in die Luft —

Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen,
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend, wie mit Zaubermacht.
Und auf den tiefeinsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Nicolaus Lenau.

Echo im Harz.

Von bemoosten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt' ich in die Lüfte senden
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden;
Freiheit! war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmesmuthe sprach,
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es nimmer Freiheit nach!

Theodor Creizenach.

Zum Andenken an Georg Büchner,

den Verfasser von Danton's Tod.

1.

Hast einen Purpur wiederum zerrissen
Und eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel sinken
Und Flittergold an deinem Mantel blinken!
Sprich, Schicksal sprich, was hast du diesen Tempel
So früh in Schutt und Asche hingelegt?
So rein und frisch war dieser Münze Stempel —
Was hast du heute schon sie umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einst jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod schlich nächtlich sich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schaale
Und goß den hellen Geist als Opfer aus. —

Mein Büchner todt! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner todt, als seine Hand schon offen,
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,
Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen;
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht.
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.

Wer weint mit mir! Nein, ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur sich reißt
Von dieser Erde — stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste,
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Scepter kann man ruhig fallen sehn,
Wenn man's nur einmal in der Hand gefühlt;
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesstunde Qual sind jene Schemen,
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,
Die Geister, die am Sterbebette stehn
Und uns um Leben und Gestaltung flehn,
Die schon die junge Morgenröthe wittern,
Und ihrem Werden bang entgegenzittern,
Des Dichters Qual, die ungeborne Welt,
Der Keim', der mit der reifen Garbe fällt;

Ich will euch an ein Dichterlager bringen,
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
Wie es so trunken in die Leere schaut
Und drin noch sterbend Paradiese baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen —
Noch ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum ins Dasein wecken —
O Herr des Himmels, sei ihm jetzt nicht taub!
Stell' deinen Zeiger an der Uhr zurück!
Verlösche uns nicht des Propheten Blick!
Umsonst — es bricht die müde Brust in Staub,
Die Seheraugen hören auf zu blitzen,
Auf's stille Herz fällt die gelähmte Hand,
Um es im Tod noch vor der Welt zu schützen;
Und die so reich vor seinem Geiste stand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,
Und seine Träume müssen Träume bleiben,
Ein unvollendet Lied sinkt er in's Grab,
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du flammst nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde sitzen wir allein
Und weinen in die Asche still hinein.

O, mein Jahrhundert, sammle sie geschwind, --
Er war ein Held, und mehr: Er war dein Kind!
An deiner Brust hast du ihn aufgesäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt;
Vor dir allein hat er sein Knie gebeugt,
Vor dir, vor dir allein sein Schwert gesenkt;
Für dich und mit dir hat er kühn gestritten,
Für dich und mit dir hat er treu gelitten;
Um deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle,
An fremdem, freudelosem Strande, ja!
Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?
Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt
Und Fels und Stein allein nach oben strebt?

2.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh' ich den Abend im Gebirge prangen,
Im zarten Dufte glühen sie vor mir
Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt;
Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,
Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt sie nicht;
So mag der Geist der Welt in unser Denken,
In jede Blüte, jede Brust sich senken.
Dem Mond streut still mit schmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
Die welken müssen, ehe sie vergehn;
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele sieht in süßer Ruh
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen sich zu Ringen dehnen,
Ein fliegendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit,
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.

O Geist, der über diesen Wassern lebt,
Der hier aus diesen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geist des Friedens, der mich jetzt umschwebt,
Der sich den Aether maaßlos läßt entfalten,
Der Erde stillen Drang zum Lenz gestalten —
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um drin sich auszuklingen —
Was hast du uns um diesen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der dir so rein verwandt,
Sich in dein All wie Hauch in Hauch empfand,
Drin wie in einer Blume Kelch sich senkte,
Und draus ein Herz so gottesdurstig, tränkte?
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Beter bist du selbst gekommen —
Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme bebt, wenn sie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

3.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
Drin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen sein
In dieser halben, irrgewordnen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte todt, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Ocean ergossen,
Und eine Braut nahm ihn der andere ab.
Vor der verhaucht er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.
Auch nicht allein ist er dahin gegangen,
Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
Erst als den frei'sten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Todtenschrein.

Büchner und Börne! deutsche Dioskuren,
Weh', daß der Lorbeer nicht auf deutschen Fluren
Für solch geweihte Häupter wachsen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und scharf,
Ein Lorbeer will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

— — — — — — — — — —

Georg Herwegh.

Der schwarze Landsturm.

Wir sind 'ne schwarze Bande
Landsknechte wunderklein,
Wir ziehn durch alle Lande
In regelrechten Reih'n,
Wir ziehn gar still und sachte
Und üben nicht Gewalt,
Bis hinter uns, eh' man's dachte,
Der Kriegstumult erschallt.

Gar viele stolze Geister,
Die senden uns in's Feld,
Wir sollen sie machen Meister
Der ganzen Menschenwelt;
Erst kommen unsre Thaten
Als Vorbild kühn und fest,
Bis Bomben und Granaten
Vollbringen dann den Rest,

Einst waren wir schwerfällig,
Ein spärlich Aufgebot
Einsam und ungesellig,
Montirt mit Müh und Noth,
Die Geister mußten zerren
In's Glied uns Mann für Mann,
Erobern wollten die Herren,
Ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann,
Der schaffte Rath zur Zeit
(Daß es die Fürsten erlaubt han,
Ist ihnen zetzund leid),
Der hat uns wohlbedächtig
Als Landsturm organisirt,
Gar einfach und gar prächtig
Montirt und exerzirt.

Der Hauptmann hat erfunden
Ein wundersam System,
Daß wir zu allen Stunden
Zu haben sind bequem,
Daß wir in hellen Haufen
Durchziehn die ganze Welt.
Wer unsern Dienst will kaufen
Hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen —
Wollt Ihr's, es steht schon da,
Wie man's für Erdenkronen
Wohl nie im Felde sah.
Kaum hat man uns berufen,
Stehn wir schon reihenweis',
Wie viel wir auch beschufen,
Nie müd' wird unser Fleiß.

Der also uns gebildet
Das war ein Bürgersmann,
Drum sind wir auch gegildet
Dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke,
Der Freiheit allermeist,
Bis ihr der blut'gen Wolke
Den Blitz der Macht entreißt.

Ob sie mit spitzen Spießen
Uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? Wie Pilze schießen
Wir wieder hinterdrein,
Und ob auch abgefallen
Von uns viel tausend schon,
Und dienen als Vasallen
Den Herrn in goldner Kron'.

Ob eitel Kurzweil treiben
Viel Tausend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben
Scherwenzelnd her und hin —
Laßt das Gesindel laufen
Und habt deß keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen,
Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister expediret
Uns wacker nun in's Feld!
Bis daß, von uns miniret,
Der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter
Prangt eurer Freiheit Werk,
Und unser Landsturmrichter
Zu Mainz der Gutenberg!

Friedrich von Sallet.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born? — —"

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust Euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Anhang.

Pia vota für Deutschland.

Aus der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. März 1841.

Die ehernen Tempelthüren des Janus sind wieder geschlossen; der alte Kriegsadler auf seiner Zinne hat ein paarmal unmuthig den Schnabel gewetzt und die Flügel wie prüfend ausgespannt, dann aber den Kopf wieder zwischen die Federn gesteckt, um traumselig den großen Wanderzügen nachzuhängen, die er unter Bonaparte vom Nil bis an die Beresina gethan und die ihm nun selbst schon wie Mährchen aus einer längst verschollenen Sagenwelt bedünken. So hoch, meinen die Philosophen, sollte mindestens das mittlere Europa in aller öffentlichen Intelligenz und Gesittung vorangeschritten seyn, daß es den Krieg überwunden hätte und seine etwaigen Streitigkeiten friedlich ausmachen ließe, am besten durch ein Spruchcollegium deutscher Professoren; der Krieg sei eine himmelschreiende Barbarei,

sagen seufzend die frommen Gemüther, „und eine kostspielige Sache," setzen die Geldwechsler hinzu, welche heutzutage mehr als jemals ihre Wucherbänke im Tempel der Geschichte aufgeschlagen haben. Unstreitig, es liegt etwas Wahres in diesen verschiedenen Ansichten. Jedoch gemäß dem alten Dualismus menschlicher Dinge haben auch diejenigen nicht Unrecht, die da mit hellem Verstandesblick sich umschauend in der Praxis des historischen Lebens behaupten, daß den Völkern zuweilen die angestrengteste Bewegung im Freien noth thue, um die frische Stahlhärte ihrer Muskeln nicht zu verlieren, und daß ein Krieg in dieser nichts weniger als absolut vollkommenen Welt von Zeit zu Zeit so nöthig sei, die politische Atmosphäre abzuklären, als es im Haushalt der Natur mitunter Gewitter bedarf, um die verdorbenen Dünste eines sengenden Sommerhimmels zu zerstreuen. Der Krieg, das unmittelbare Treffen und Reiben der Völkergeister auf einander, ist das Salz der Geschichte; langer Friede dagegen, schon die Alten haben es gesagt, verführt die Menschen zum Abfall von den Göttern; er läßt vieles faul und morsch und mürbe werden im Eigennutz des Besitzes, in der Wollust des Genusses, in gedankenloser Wiederholung bequemer Gewohnheit. Führen wir diesen Gedanken etwas weiter aus. Ein Alter, dessen Schwächen die Pietät Krücken unterschiebt, und das sich daher trotz seiner Ueberlebtheit künstlich noch jung gebärdet, eine Jugend, die aus nothgedrungenem Müßiggang zum luxuriösesten Lebensgenuß greift, und daher alt und schachmatt wird vor der Zeit, ein Zerfahren und Zerbröckeln der Kräfte großer Nationen in jämmerliche Billionentheile von Meinungen, Bestrebungen, Parteien, in den Heeren anspruchsvoller Ahnenstolz auf die Vergangenheit, militärisches Dandythum, Paradendienst und Gamaschenwirthschaft, in den

Kirchen statt einer einfachen großen zusammenhängenden Lehre scholastische Spitzfindigkeit, statt eines klaren freudigen Gottesbewußtseyns wollüstiger Pietismus, im Staat ein allmähliges Erstarren des lebendigen Geistes, wie er von großen Zeiten und Menschen ausstrahlt, zu bestimmten orthodoxen Formen, von denen man nicht begreifen will, daß sie nach und nach zu bloßen Symbolen eines dagewesenen Gedankens versteinern, endlich in der bürgerlichen Gesellschaft selbst die schlimmste Sorte des Spießbürgerthums, das Mißtrauen in die Macht und Wahrheit der Ideen, die Selbstsucht der Börsenwelt, die, weil sie einen Blitzableiter an ihre vier Pfähle gehängt hat, an den Gott der Höhen und sein Wehen durch die Geschichte nicht mehr glaubt — das sind die Folgen langanhaltender Friedensepochen gewesen allerorten und allezeit. Das Register ließe sich leicht vervollständigen, wenn es sich nicht von einer Thatsache handelte, die Jedermann aus hundert Exempeln der Geschichte bekannt ist.

Wünschen wir denn den Krieg mit seinen Schrecken und Glorien für unser Vaterland, hegen wir wohl gar im Herzen verstohlen offensive Wünsche und strecken in Gedanken die Hand aus nach Lothringen, Elsaß, Burgund, den alten Spolien des deutschen Reichs? Nein, gewißlich nein; die höhere Civilisation, vielleicht auch die Thatenschwäche unsers Jahrhunderts sträuben sich gewaltsam gegen einen solchen Gedanken, so lang er nicht im Gefolg abgedrungener Nothwehr als unabwendbar geboten wird! Oder glauben wir, daß jene entnervenden Folgen langer Thatenruhe bereits ihrem ganzen Umfang nach eingetreten seien für Deutschland? Wiederum, wir hoffen und wünschen, nein; wiewohl wir wissen, daß Wünsche und Hoffnungen am Wesen und Sachverhalt der Dinge nichts ändern. Weil wir dieß jedoch

wissen, machen wir auch nicht Chorus mit jener jubilirenden Siegesfreude vor der Schlacht, die sich aller Wechselfälle der Zukunft blindlings versichert hält, als hätte sie im Rath der Unsterblichen mitgesessen und die zum öfteren auch in Deutschland schon das Schwankende und Ungewisse menschlichen Calculs hat erfahren müssen; wir spüren es an dem beängstigenden Druck, der auf unsern geistigen Respirationsorganen liegt, daß die Luft da und dort in Deutschland schwül und dumpf und verdorben seyn müsse; wir wissen endlich, was auch Andere schon gesagt, daß die Parole: sie sollen ihn nicht haben, noch lange nicht alles einschließt, was ein aufgeklärter und besonnener Vaterlandsfreund an frommen Wünschen in seinem Herzen herumträgt. Wir wissen, daß es Herzen gibt, edle, hochsinnige Herzen in Deutschland, die vergebens nach dem Inhalt ihrer Liebe suchen, daß es Geister gibt, scharfe, glühende, thatkräftige Geister, die unmuthig selbst ihre Schwerter überm Knie zerbrochen haben, die mit gekreuzten Armen und herber Resignation in die zahme Gegenwart wie auf etwas absolut Trostlostes herniederschauen. Möglich, daß sie Unrecht haben, allein man sollte sie davon überzeugen. Und da wir gerade daran sind, die Festungen zu bewaffnen, die Contingente einzuziehen und Alles vor den Thoren unseres Hauses in Vertheidigungszustand zu setzen, so sollte man auch im Innern mit scharfen Augen nachsehen, damit nicht der Feind auf übertünchte Schwächen stoßen könne!

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit nach dem großen europäischen Krieg die deutsche Nation eine neue Form ihres politischen Daseyns, ihrer weltgeschichtlichen Stellung im deutschen Bund gefunden; die hohen Taufzeugen dieses Bundes: Franz von Oesterreich, Friedrich Wilhelm von Preußen, Maximilian von Baiern, die damaligen Könige von Sachsen, Hannover

und Würtemberg sind allmählich zu ihren Vätern geschieden. Es ist eine lange, lange Zeit, fünfundzwanzig Jahre! Seit dieser Zeit, was habt ihr an großen positiven Gedanken und Thaten eurer Nationalität ersonnen, angefangen, vollendet? Euer Gesammtvereinigungspunkt, welche Stellung zum deutschen Leben vermöchte er einzunehmen als erleuchteter Schützer und Schirmherr aller vaterländischen Art, Tüchtigkeit und Kunst, als freies Ehrengericht aller volksthümlichen Bestrebungen, als eine heilige Amphiktyonenversammlung im Sinne jener altgriechischen, welche die Sonderinteressen der einzelnen Stämme dem Ausland gegenüber zum Ausdruck einer Politik von Gesammthellas vermittelte, und was ist seine wirkliche Gegenwart im Verhältniß zu dieser höhern und ideellen Bedeutung? Als der Friede kam, da redete euer größter Civilist, Justus Thibaut, ein eindringliches Wort von der Nothwendigkeit eines einfachen und gleichen, in volksthümlichen Rechtsbegriffen wurzelnden Civilrechts für ganz Deutschland — eine Maaßregel, durch die allein eine viel innigere Bindung der deutschen Einheit zu Stande gekommen seyn würde, als durch hundert patriotische Lieder, die man heute singt und morgen vergessen hat. Ihr jedoch habt euch selbst ein **testimonium paupertatis** ausgestellt, indem ihr die Möglichkeit einer solchen Maaßregel, ja den Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung bezweifeltet; dafür habt ihr euch aber andrerseits dem alten Souveränitätskitzel des besondern Verordnens und Gesetzemachens mit inniger Satisfaction ergeben, so daß die chaotische Rechtsungleichheit in deutschen Landen fast wieder so arg ist, wie zu den Zeiten des Reichs, wo sich in den höchsten Gerichten doch wenigstens ein wenn auch schwankendes Centrum der deutschen Rechtspflege gefunden. Als der Friede kam, da hatte man in der drückenden Noth der Continentalsperre erkannt, daß der

deutsche Handel eine Lebensbedingung nicht bloß unserer Wohlfahrt, sondern sogar unserer Unabhängigkeit sei, und daß für eine Befreiung und höhere Belebung desselben kein Opfer, keine Anstrengung gescheut werden dürfe. Auch habt ihr den Zollverein zu Stande gebracht, eine wahrhaft nationale That; jedoch auch hier hat der eigennützige Separatismus der Seestaaten und Hansestädte aus fiscalischen und localen Rücksichten zu verhindern gewußt, daß Deutschland als geschlossener Handelsstaat das volle Gewicht seiner reichen Production und seines Consumo's in die Wagschale des Welthandels lege. Und während Spanien, das zerrissene unmächtige Spanien, mit gewaffneter Hand die Mündung seines Duero zu eröffnen droht, habt ihr in einer völlig gleichen Frage, wo beides auf eurer Seite war, die Macht und das Recht, an die fünfzehn Jahre her unterhandelt und unterhandelt, bis ihr endlich nach hundert Chicanen zu halbem Recht gekommen seid.

Als der Friede kam, da hatte man erkannt, daß das deutsche Reich nur deßwegen zu Grunde gegangen war, weil längst kein Funke höhern politischen Geistes mehr in den verrosteten Einrichtungen desselben geglommen hatte, daß aber Deutschland, im Herzen von Europa zwischen den größten und offensivsten Mächten dieses Festlandes gelegen, der Erweckung eines solchen politischen Geistes, überhaupt der höchstmöglichen Disponibilität seiner gesammten Kraft für jeden gegebenen Augenblick vor allen Völkern bedürfe. Man hatte erkannt oder zu erkennen geschienen die Identität von Staat und Volk, so daß der rechte Schwerpunkt des erstern im Bewußtseyn des letztern beruhe; man hatte erkannt oder zu erkennen geschienen, daß diese höhere lebendige Einheit durch den bloßen Beamtenstaat, selbst durch den freien, aufgeklärten und volksthümlichen Beamtenstaat nicht

verwirklicht werden könne, weil eben der Beamtenstaat, in seiner Einseitigkeit gedacht, das öffentliche Leben der Sphäre des Volksbewußtseyns entrücke und dasselbe zu einer interesselosen Formel von Befehl und Ausführung auflöse. Und wenn auch nach der natürlichen Art und Befangenheit menschlichen Urtheils eine Meinungsverschiedenheit über die Form und Gränze der zu gestattenden öffentlichen Freiheiten wohl zu erwarten stand, so viel ist jedoch gewiß, für die Garantien eines neuern Publicisten hatte man sich nicht geschlagen. Die versprochenen Verfassungen nun, sind sie gegeben, die gegebenen, sind sie alle gehalten, im Geist und in der Wahrheit gehalten worden? — Als der Friede kam, da hatte man erkannt, daß die freie Wissenschaft allein unter hundert Stürmen das Gottvertrauen der Jugend auf eine bessere Zukunft aufrecht erhalten, daß sie jene kühnen Freiwilligen auf's Schlachtfeld getrieben hatte, deren dreitausend allein auf den Feldern von Leipzig schlafen, das adeligste Blut der Deutschen! Auch habt ihr Johannes Gutenberg ein Denkmal gesetzt zu Mainz, und habt zu seiner Ehre Reden und Aufzüge gehalten, Ständchen und Fackelzüge gebracht, was alles löblich; jedoch wie steht es mit der Presse, nicht der revolutionären, die man allweg niederhalten soll, sondern derjenigen, die das natürliche Urtheil selbständiger und besonnener Vaterlandsfreunde vertritt? Und da ihr euch über die Armuth an öffentlichen Charakteren beklagt, sehet zu, wenn solche Feuergeister wie Luther, wie Lessing in dieser schwächlichen Zeit auferständen unter euch und redeten nach ihrer Art ein scharfes, zweischneidiges Wort — die Hand aufs Herz, würdet ihr sie verstehen oder ertragen können?

Zeichnen wir indeß nicht zu düster. Wir kennen sie gar wohl, die Segnungen, die der Friede eines Vierteljahrhunderts über die heimischen Landschaften ergossen; wir sind nicht unem-

pfindlich gegen ihren Genuß, noch undankbar gegen die erleuchtete Sorge, die unser Daseyn mit einer Fülle materieller Güter umgab. Die deutsche Erde verzinst vor wie nach dankbar jedes Saatkorn, das ihrem Schooße anvertraut wurde; im Gefolge einer aufgeklärteren Staatswirthschaft hat sich das Volksvermögen gegen früher unendlich gehoben, ein besserer Haushalt hat Ordnung in die verwirrten Finanzen gebracht, ein gutes Schulwesen gibt dem ganzen Volke eine im Verhältniß zu den Nachbarländern hoch zu nennende Bildung. Auch im Physischen sind die jüngeren Zeugungen des Geschlechts nicht aus der Art geschlagen; die deutschen Knochen, von deren handfester Stärke die letzte Zeit her viel Rühmens gewesen, sind nicht schwächer und schlimmer geworden. Jedoch die deutschen Knochen allein werden uns nicht helfen, auch nicht die Citate aus des alten Tacitus Germania über die **flava pubes** des Nordens. Da die schöpferische Natur gerecht ist, so läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, das Knochengerüst der Slaven und der „Wälschen" werde nicht minder starkgefugt seyn, als das unsrige; vollends Mitleiden aber muß es erregen, wenn die militärische Tüchtigkeit eines Nachbarvolkes, dessen Krieger von der Sonne der Pyramiden gebräunt, von dem Frost der russischen Schneewüste gebleicht wurden, hämisch bekrittelt wird, da doch der ächte Held nur eine Weise kennen sollte, in der er den hingeworfenen Fehdehandschuh aufnimmt, jenen großherzigen Humor, der durch Achtung des Gegners sich selber ehrt. Ueberhaupt aber will die Leiblichkeit der Völker weniger besagen, seit der Krieg eine Wissenschaft geworden. Was uns einzig aufrecht erhalten und verherrlichen kann in der Kathastrophe eines weltgeschichtlichen Tages, das sind nicht die germanischen Knochen, und wären sie gleich denen des Mammuths, sondern es ist der

freie germanische Geist, der aus sich selbst, aus seiner schöpferischen Urkraft die Formen einer höhern politischen Existenz, übereinstimmend mit der Civilisation unseres Jahrhunderts, zu erschaffen hat. Der Geist, da liegt es! sagt Hamlet. Freilich da liegt es! Uns will bedünken, als sei eine gewisse zaghafte Scheu und Gespensterfurcht vor dem Geiste eingerissen in Deutschland. Mindestens klagen die Alten, daß sie die Jugend nicht mehr verständen; jedoch zu keiner Zeit, so lang die Welt steht, haben Jugend und Alter die völlig gleiche Sprache geredet, weil sie sich ungefähr verhalten, wie Opposition und Regiment; außerdem ist von selbst dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Geist großer Völker bleibt derselbe, und wird doch ein anderer, insofern er in den Evolutionen der Geschichte neue Formen ab- und ansetzt, wie der königliche Hirsch, bevor er ausgewachsen, die Kronen seines Geweihes oftmals wechselt. Nicht das ist ein Wunder, daß sich zwischen der Jugend von **1815** und der von **1840** ein tiefeinschneidender Unterschied des politischen Charakters gebildet; das Gegentheil wäre eher ein Wunder zu nennen, indem es Zeugniß ablegen würde, wie unsere ganze nationale Entwickelung sich während eines ganzen Vierteljahrhunderts im allervollkommensten Winterschlaf befunden. Dem ist jedoch nicht also: der deutsche Geist, der keusche strenge Freiheitssinn unserer Väter ist noch immer frisch und wach wie am hohen Morgen. Dieser deutsche Geist ist der Geist, der seine Ehre setzt im Rechte, sein Leben und alle Güter der Existenz an die Behauptung der Wahrheit, der seine Ueberzeugungen nicht als Parole frühmorgens einholt, oder auf dem Markte kauft, sondern langsam auf dem Wege des gewissenhaftesten Forschens bildet, daher sie auch nicht umspringen mit jedem Wechsel des Windes — der Geist, der von

Alters her in allen menschlichen Dingen, im Staat, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Familie vorzugsweise und mit Nachdruck auf die keusche Bewahrung ihres sittlichen Charakters gedrungen — der Geist, der vor den kühnsten Gedankencombinationen nicht zurückweicht, wo sie nicht als frivoles Spiel erscheinen, sondern begleitet und getragen sind von der Blutwärme des Herzens — der Geist, der seine Eide nicht leichtsinnig hingibt, aber den geschworenen auch treu bleibt bis zum Tode — der Geist, der durch Luthern fuhr, als er, vor Kaiser und Reich zum Widerruf gemahnt, ausrief: „hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir Amen!" und dessen ein schöner Abglanz zu unserer Zeit wieder erschienen ist in den Sieben von Göttingen! In diesem Geiste müssen wir uns erkennen und binden als Volk, und dieser deutsche Geist muß eine selbständige deutsche Freiheit, eine selbständige deutsche Politik, eine höhere Energie unseres öffentlichen Lebens erzeugen; das Gedächtniß derjenigen Herrscher und Staatsmänner aber, die ihn erkennen in seiner Treue und Macht, die seine Wege vorbahnen, wird dankbar gesegnet und heilig gesprochen werden von der Nachwelt.

Seit der entwickeltere Begriff der Landeshoheit im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert den Beamtenstaat erschuf und alles öffentliche Leben in die Schreiberstuben verschloß, seit dieser Zeit ist in Deutschland ein gewisses Stillleben und Gehenlassen den politischen Dingen gegenüber eingetreten, das nach innen manche idyllische Seite haben mag, das sich aber dem Auslande gegenüber zum öftern als ein gänzlicher Mangel von gesunden Begriffen über unsere wichtigsten nationalen Angelegenheiten, als baare Unmacht im politischen Denken und Handeln erwies. Sage man nicht, dieser Quietismus sei ein angeborner

politischer Charakterzug der Deutschen; noch Aeneas Sylvius weiß nicht genug die Höhe politischer Einsicht und Thätigkeit zu bewundern, die er in den Landschaften und besonders in den großen Reichsstädten vorgefunden, zugleich jedoch erkannte das feine, weltgewandte Auge des Italieners schon damals, wie allein eine gewisse armselige Absonderungs- und Vereinzelungssucht der Deutschen hindere, die erste der europäischen Nationen zu werden. Und freilich, jene landschaftliche und corporative Vereinzelung können wir heutzutage nicht wieder wünschen, weil sie selbst in ihrer höchsten Lebendigkeit nur erst die Anfänge einer politischen Existenz als Nation bezeichnet; jedoch der Geist, der zu den Zeiten des späteren Mittelalters in den auseinandergehenden Particularitäten des Reichsverbandes mit dem Anspruch auf besondere Geltung hervortrat, dieser Geist hat sich in der Gegenwart zur Erscheinung einer einzigen großen Volksindividualität zusammenzufassen, aus der sodann als Resultat ein geschlossenes System deutscher Politik nach innen und außen hervorgehen wird. Zwar scheint die nächste Gefahr im Westen vorüber; allein sie scheint eben nur. Da ein großes Volk die Vorurtheile, mit denen es sich anderthalb Jahrhunderte getragen, in einem Jahre nicht verliert, so wird der Wunsch nach der Rheingränze zweifelsohne in den Köpfen der Franzosen wieder auftauchen von Zeit zu Zeit; in solchen Fällen hat es dann einen guten Sinn, mit der Beharrlichkeit eines Cato immer wieder zu singen und zu sagen: sie sollen ihn nicht haben! Jedoch den Samen einer verjährten Zwietracht zwischen beiden Nachbarn wieder auszustreuen, ja wohl gar von solcher künstlichen Verhetzung, von diesem bloß negativen Patriotismus eine nachhaltige Erstarkung unseres Nationalsinnes zu erwarten, davon, als von einem Beginnen maßloser Bornirtheit, sollte

man ablassen; könnte Frankreich durch den energischen Ausdruck der deutschen Volksmeinung bewogen und belehrt werden, seinen continentalen Eroberungsgedanken zu entsagen, und sein Augenmerk dahin zu richten, wo seine wahre Zukunft und Größe liegt, nach dem mittelländischen Meere, so müßte jeder hellsehende Deutsche die Eintracht zwischen den beiden großen Culturvölkern des Festlandes als ein unschätzbares Pfand für den Frieden und die Freiheit der Welt begrüßen. Nicht im Westen droht die größte Gefahr, diese lauert im Nordosten Europa's. Rußland, kolossal und gewaltig schon jetzt, wird nach allen Berechnungen der Statistik binnen nicht gar zu langer Zeit mit dem doppelten Gewicht seiner jetzigen Bevölkerungen und Hülfsmittel in die Wagschale eintreten, in der die politischen Geschicke von Europa werden gewogen werden. Haben die Slaven ihren weltgeschichtlichen Tag auch noch nicht erlebt, so zuckt doch offenbar der Instinkt einer größern Bestimmung durch ihre ganze Welt. Auch haben wir, nachdem Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwunden ist, uns darüber weiter keine Illusionen zu machen, daß wir über kurz oder lang den Tag sehen dürften, an dem die Deutschen das Aeußerste daran zu setzen haben werden, insbesondere, wenn durch eine unselige Verwickelung der Westen als des Nordens Bundesgenosse erscheinen sollte. Und hat nicht schon jetzt ein Mann eurer Zunge, ein Mann, den eure beste Bildung an ihren Brüsten großgenährt, hat nicht schon jetzt ein anderer Antalkidas die Deutschen auf das Protektorat der slavischen Großmacht als den letzten Rettungsanker ihrer Zukunft verwiesen?

Achtzehnhundert und Sechs — die inhaltsschweren Lehren dieses Jahres sollten unvergessen seyn für alle Zukunft. Wohl ist seine Schmach mit dem heiligen Blut der Befreiungskriege

wieder abgewaschen worden, die Siegesgöttin hält wie sonst die Zügel ihres Gespanns hoch und stolz auf dem Brandenburger Thor zu Berlin, aber dennoch sollte nicht bloß Preußen, sondern ganz Deutschland dieses dunkelste Kapitel seiner Geschichte wieder lesen von Zeit zu Zeit. Wie damals Preußen in einem Cultus von Erinnerungen aus seiner großen Zeit unter Friedrich lebte, so bildet in der Gegenwart die Zeit der Befreiungskriege den nächsten glänzenden Hintergrund unserer politischen Geschichte; jedoch auch der Ruhm der Völker wie der Einzelnen ist „ein Kreis im Wasser, der immer größer wird, bis er in nichts zuletzt verschwindet.“ Und jener Glorienschein, der von einer Zeit höchster und heldenhafter Anstrengung über die unmittelbar folgenden Geschlechter ausstrahlt, ist nicht selten eine optische Täuschung, alsdann aber gehört er zu den gefährlichsten für Völker überhaupt; diese bittere Lehre hat früher Schweden von Preußen zu Fehrbellin, hat in unserer Zeit Preußen von Frankreich zu Jena erfahren. Damals wie jetzt hatte mindestens die nördliche Hälfte unseres Vaterlandes sich eines langen Friedens erfreut; damals wie jetzt schien im Angedenken alter Siege der zukünftige nicht zu bezweifeln; damals wie jetzt waren Haus und Scheune gefüllt, die Heere eingeübt, die Festungen bewaffnet, alles äußerliche Verwaltungswesen in bester Ordnung. Eine Art mythischer Größe haftete an dem preußischen Namen, noch schien Friedrichs des Einzigen Geist über Norddeutschland zu lagern. Aber es war nicht sein Geist, es war nur seines Geistes Schatten. Wäre indeß selbst sein Geist wach und lebendig wie vor Alters gewesen, die Frage bleibt, ob der Ausgang ein anderer geworden; in Friedrich dem Einzigen hatte der politische Gedanke des achtzehnten Jahrhunderts culminirt, aber schon um sein Grab brechen dem feinern Auge deutlich genug die Gedanken

eines neuen Zeitalters mit ihren ersten grünen Blätterspitzen durch die schwere Erddecke hervor. Bleibt auch seine Schöpfung, das Werk eines abstrakten Verstandes, groß und unerreicht in ihrer Zeit, so mußte sie doch mit seinem Tode zerfallen, nicht bloß, weil ihre ganze Bewegung einzig von dem persönlichen Daseyn ihres Schöpfers abgehangen hatte, sondern weil die neue Zeit dem Staate selbst einen viel positivern Inhalt, eine breitere und tiefere Construktion in den Tiefen des Volksbewußtseyns gegeben wissen wollte. Weil diese, die selbst durch den feinsten formalen Mechanismus nicht ersetzt werden mag, in dem Preußen von damals fehlte, darum verschwand es nach dem Tage von Jena mit einer Schnelligkeit aus der Reihe der großen Staaten, die ihres Gleichen in den Annalen der Reiche nicht findet und diese Lehre ist „ewig wie die Welt!“ Organismen vermögen wohl, so lange nicht die äußerste Säfteverderbniß eingetreten, aus ihrer eigenen innerlichen Urkraft die eingetretenen Schäden zu heilen; die Bewegung der Maschine dagegen als eine künstliche stockt unfehlbar, sobald das kleinste ihrer Räder zerbrochen ist.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lieder der Zeit

Stuttgart 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.504
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751086-1